

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
 Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer, Berlin
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Klar sehen und bereit sein

Deutschland zählt sieben Millionen Erwerbslose. Ein gutes Drittel des deutschen Volkes hungert. Immer und immer wieder ist von amtlicher Seite erklärt worden, daß man sich der Arbeitslosennot annehmen werde. Nichts ist geschehen. Nach jeder Notverordnung hat man aus ministeriellem Munde gehört, daß es nun mit dem Abbau der sozialen Unterstützung ein Ende habe, und daß man das wirtschaftliche Gebrechen nicht nur von der Lohnseite her heilen kann. Auch diese Beteuerungen sind vergessen worden. Nicht nur das. Die sozialen Unterstützungen sind weiter abgebaut worden und der Lohn dazu. Die Arbeitslosigkeit hat zugenommen und der finanzielle Dalles auch.

Vor acht Wochen aber hat sich eine neue Regierung an den „Kampf für die seelische und wirtschaftliche Gesundung der Nation“ gemacht. Hierfür werden von der neuen Obrigkeit die Worte „national“ und „christlich“ betont gebraucht. Höchst verdächtig. Denn diesen Beiwörtern begegnet man immer, wenn es sich um eine ganz dicke kapitalistische Sache handelt. Von dem Kampfe wird die Regierung allerdings zunächst durch wichtigere Dinge abgehalten. Zuvörderst mußte sie den Reichstag auflösen, damit die Nation sich klar und eindeutig entscheiden könne, „mit welchen Kräften sie den Weg in die Zukunft gehen will“. Man wird zugeben, daß dies unendlich dringlicher ist, als die Not der hungernen Millionen, zumal wir ja kurz vorher bloß erst drei Wahlkämpfe gehabt hatten.

Fast gleichzeitig baute die neue Regierung die sozialen Unterstützungen unerhört ab. Darob sind die Opfer des Abbaues äußerst empört. Sie würden das vielleicht nicht sein, wenn sie wüßten, daß der Abbau eigentlich nur zu ihrem Wohle geschehen ist. In ihrer Antrittserklärung hat die Regierung doch gesagt, daß die Wohlfahrtsanstalt (für die Armen) die Arbeitslosigkeit noch gesteigert habe. Und die Regierung baut die Wohltätigkeitsanstalt ab, um die Arbeitslosigkeit abzubauen. Das ist doch ganz logisch, oder etwa nicht?

Dann hob die Regierung das Uniformverbot auf. Hiergegen haben viele gute Bürger scheußlich gewettert; sie meinten, das könne der nationalen Konzentration, dem hohen Ziele der Regierung, gar nicht förderlich sein. Welche Einsichtslosigkeit. Die Aufhebung des Uniformverbots sollte doch wohl ebenso wie der Abbau der sozialen Unterstützungen der „seelischen und wirtschaftlichen Gesundung der Nation“ dienen. Gar nicht so uneben. Denn durch die Aufhebung des Uniformverbots wurden die „aufbauwilligen Kräfte der Nation“ veranlaßt, sich neue Uniformen anzuschaffen — wodurch die Kleidermacher Geschäft bekamen, und dadurch, daß der neuen Uniform der gebührende Respekt verschafft wurde, bekamen Polizei, Krankenhäuser und Totengräber Geschäft, und nicht zu knapp.

Nachdem sich die Aufhebung des Uniformverbots in vielen deutschen Orten, besonders in Altona, ausgewirkt hatte, fand die Regierung, „es bestehe der begündete Verdacht, daß hohe preußische Dienststellen in Berlin und an anderen wichtigen Punkten nicht mehr die innere Unabhängigkeit besitzen, die zur Erfüllung ihrer Aufgabe notwendig ist“. An diesem Verdachtsbestand konnte eine Regierung, die bekanntlich eine vollkommen innere Unabhängigkeit besitzt, nicht tatenlos vorübergehen. Sie setzte darum kurzerhand die preußische Regierung ab und andere preußische Beamte dazu. Jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, kommt die Kunde, daß eine erhebliche Zahl von preußischen Landräten abgedankt werde. Auch darüber wird in der demokratischen Presse schwer gewettert und nach dem Wieso und Warum gefragt. Nicht recht verständlich. Die Regierung der Barone will den sogenannten Weimarer Parteien doch nur einen an sich ganz nützlichen Anschauungsunterricht im Regieren geben. Die Lektion läßt an Eindrucksfülle nichts zu wünschen übrig. Sie geschieht in Gestalt eines glatten Gewaltstreichs. Hieraus entspringen für die so Unterrichteten einige Konsequenzen, die, wenn nicht gezogen, noch mehr Lektionen solchen Kalibers zur Folge haben dürften.

Der massenhafte Hinauswurf von Beamten heißt in der demokratischen Presse Betrachtungen darüber anstellen, was nach der Reichstagswahl noch alles geschehen werde. Bis zu der großen Entscheidung sind es noch drei Tage. Es hat darum die Beteiligung an den Betrachtungen hier keinen Zweck. Überdies könnte jeder halbwegs politische Kopf leicht voraussagen, was von der Regierung, die die innenpolitische Klarheit herbeiführen will, noch alles zu gewärtigen ist.

In den acht Monaten ihres Daseins hat die Regierung der Barone also schon Erkleckliches geleistet. Allein was sie bis jetzt getan, ist nur als ihre Vorarbeit für die Lösung des alles beschattenden wirtschaftlichen Problems zu werten. Es sind erst die vermeindlichen oder wirklichen Hindernisse der Lösung dieses Problems beseitigt worden. Der Lösung, die ganz auf Kosten der Arbeiterklasse geschehen soll.

Eine derartige Lösung ist, man kann das vorneweg behaupten, ein ganz törichtes Unterfangen. Die Gründe

hierfür seien einmal mehr und ohne verklärendes Beiwerk angeführt.

Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit entspringen der Tatsache, daß die Kaufkraft nicht Schritt gehalten hat mit der Produktionskraft. Es ist zuviel Einkommen in die Produktionsmittel gesteckt worden, daher die Überfülle an Waren, und es ist zu wenig Einkommen für den Verbrauch verwendet worden, so daß unvermindert Überfülle an Waren, Geschäftsstockungen, Arbeitslosigkeit und sonstige Mißlichkeiten, wie Finanzklemmen, Goldhäufung, Zollwahn usw., entstanden sind. Die besitzende Klasse verwendet einen erheblichen Teil ihres Einkommens zum Sparen, Anlegen, also für die Vermehrung der Produktionsmittel; die arbeitenden Schichten verwenden einen erheblichen Teil ihres Einkommens, nein, fast alles für den Verbrauch. Es darf daher, soll das Mißverhältnis zwischen Produktionskraft und Konsumkraft ausgeglichen werden, das Einkommen der unteren Schichten nicht gekürzt, sondern es muß erhöht werden — mehr Lohn! Es darf daher das Einkommen der besitzenden Klasse — Renten, Dividenden, Gewinn — nicht erhöht, sondern es muß gesenkt werden — weniger Profit!

Mehr Lohn und weniger Profit! Ohnedem gibt es keine Lösung des Problems der Probleme. Es muß also gerade das getan werden, wogegen sich die Kapitalistenklasse mit Klauen und Zähnen wehrt. Es wird also von der jetzigen Regierung (wie von jeder ihrer Art) gerade das zu verhindern gesucht, was allein Rettung bringen kann.

Wie doch, dem Kapitalisten soll das Recht auf größtmöglichen Profit, will heißen, auf unbeschränkte Ausbeutung der Arbeiterschaft genommen werden! Wo blieben denn da seine politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vorrechte? Da machte es gar keinen Spaß mehr, Kapitalist zu sein! Wer das verlangt, wird zu den Bolschewisten gereiht und demgemäß behandelt.

Nun kann aber die Kapitalistenklasse — aus Gründen, die jetzt übergangen werden müssen — gar nicht anders, als ihre Widersacher zu mehrern. Was hat in dieser Hinsicht beispielsweise die Regierung der Barone, diese ausgesprochene Verfechterin der kapitalistischen Sache, nicht schon alles in zwei Monaten vollbracht! Durch die gesamte Arbeiterklasse geht seit kurzer Zeit ein erstaunlich mächtiger Zug frischen Lebens und Kraftbewußtseins. Die Eiserne Front reißt im letzten Dorf verzweifelte Lazarussempor. Zu ihr sind ansehnliche Haufen aus dem bürgerlichen Lager gestoßen. Neue Kraft, frische Hoffnung und erhebender Glaube zeigen sich allenthalben. Der Faschismus ist in die Defensive gedrängt. Das Heer des Fortschritts und der Freiheit beherrscht die Öffentlichkeit.

Wer hätte vor ein paar Monaten noch einen solchen prächtigen Wandel der Dinge vorauszusagen gewagt? Dazu hat die Regierung der Barone ganz bedeutend beigetragen. Sie wird dergleichen noch mehr vollbringen. Sie hat das Zeug dazu. Und auch dazu, das Ende der kapitalistischen Mißwirtschaft zu beschleunigen.

In dieser Stunde der proletarischen Ertüchtigung und der Verheißung kommt die Mahnung der Leitung des ADGB trefflich zupass: Jetzt fester als je zur Gewerkschaft stehen, weil sie jetzt notwendiger als je ist. Denn sie ist die Kampfbereitschaft.

Der Austrag der Streitfrage: Mehr Lohn, weniger Profit ist viel komplizierter und weittragender, als gemeinhin angenommen werden mag. Es wird da bis an die Wurzeln des kapitalistischen Geschäfts gegriffen werden müssen. Es muß vom Grunde auf umgestülpt werden. Es geht da um Sein und Nichtsein der kapitalistischen Gesellschaft. Dabei wird es hart auf hart gehen. Einen wechselvollen und langdauernden Kampf zwischen Kapital und Arbeit wird es geben. Die Dauer des Kampfes wie sein Erfolg hängen wesentlich ab von der geistigen und organisatorischen Stärke des Proletariats. Und diese Stärke drückt sich aus in der Beschaffenheit der Gewerkschaften. Ihre größte Aufgabe steht ihnen jetzt bevor. F. K.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Der Kampf um die Rechte und die Interessen der Arbeiterklasse ist aber mit der Reichstagswahl nicht beendet. Er wird in verschärfter Form andauern und mit gesteigerter Kraft geführt werden müssen. Dazu sind mehr denn je starke Organisationen notwendig.

Wollt ihr den Kampf um eure Zukunft bestehen, neue Gefahren abwehren, die unter dem schweren Druck der Wirtschaftskrise verlorenen Stellungen zurückgewinnen, dann stärkt die Gewerkschaften!

Beantwortet die Angriffe gegen die verfassungsmäßige Ordnung und das demokratische Recht damit, die Kräfte der Organisationen für die entscheidende Stunde zu höchster Leistungsfähigkeit zu steigern.

Jeder werbe von heute an mit verstärktem Eifer neue Mitglieder für seinen Verband.

Der Bundesvorstand und Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Der deutsche Arbeiter am höchsten besteuert

Die schreiende Ungerechtigkeit des deutschen Steuersystems, das den Besitz schützt und die kleinen Einkommen der Arbeiter, insbesondere auch der mit großer Familie, weit über ihre Steuerkraft hinaus belastet, geht aus einer jüngst veröffentlichten Untersuchung des Statistischen Reichsamtes mit aller Deutlichkeit hervor. Diese Veröffentlichung hatte einen Vergleich der Steuerbelastung in Deutschland, Frankreich und Großbritannien zur Aufgabe und bewies, daß diese in Deutschland sowohl unter Berücksichtigung des Volkseinkommens wie der einzelnen steuerpflichtigen Berufsgruppen erheblich höher ist als in Frankreich oder in England. Die Veröffentlichung zeigt aber gleichzeitig die gewaltige steuerliche Belastung der deutschen Arbeitnehmer, die in den unteren und mittleren Einkommensstufen steuerlich viel ungünstiger gestellt sind, wie ihre französischen und englischen Arbeitskollegen.

Ohne die Belastung des Arbeiterhaushalts mit Zöllen, auf die sich die Untersuchung nicht erstreckt, zu berücksichtigen, beträgt die jährliche Steuer- und Soziallast eines ledigen deutschen Arbeiters mit einem Einkommen von 1500 M 23,67 vH, die eines Angestellten 23,40 vH seines Einkommens, d. h. muß der am niedrigsten bezahlte deutsche Arbeiter fast ein Viertel seines Einkommens in Form von Steuern und Sozialbeiträgen in abliefern. Ein verheirateter Arbeiter mit zwei Kindern ist in dieser niedrigsten Einkommensstufe mit 21,34 und 21,07 vH seines Einkommens belastet.

In Frankreich beträgt dagegen in dieser Einkommensstufe die Steuerlast des Arbeiters 8,02 und des verheirateten Arbeiters 9,90 vH, in Großbritannien 10,06 und 12,48 vH. Fast dieselbe prozentuale Steuerbelastung ergibt sich für den deutschen Arbeiter mit einem Einkommen von 2000 M, 2500 und

3000 M. Die ledigen deutschen Arbeiter dieser Einkommensstufen müssen fast 23 vH ihres Einkommens für Steuern und Sozialbeiträge ausgeben, die Angestellten durchschnittlich noch um 1 vH mehr. Der verheiratete Arbeiter mit zwei Kindern ist in diesen Einkommensstufen zwischen 2—3000 M mit 19 bis 20,5 vH, der Angestellte mit 20—21,5 vH seines Einkommens belastet. Demgegenüber beträgt in diesen Einkommensstufen die Steuerbelastung sowohl des französischen wie des englischen Arbeiters nur 8—8,5 vH, der verheirateten Arbeiter in Frankreich und England 7—10 vH. Bei einem Einkommen von 4000 M beträgt die deutsche Steuerbelastung für Arbeiter 21,12, für Angestellte 18,62 vH, in Frankreich 5,4 vH, in Großbritannien 9,2 vH. Bezeichnend für die Ungerechtigkeit des deutschen Steuersystems ist, daß die prozentuale Steuerbelastung des Angestellten um so größer ist, je geringeres Einkommen er hat. So beträgt die Steuerbelastung eines Angestellten mit einem Gehalt von 10000 M 17,5 vH, mit 20000 M 22,8 vH, d. h. prozentual geringer als die Lohn- und Gehaltsempfänger in den niedrigeren Einkommensstufen.

Die Belastung des deutschen Arbeiters stellt sich zusammen aus der Besteuerung der Löhne und Gehälter durch Einkommen- und Ertragsteuern, durch Beiträge für Sozialversicherung und durch Abgaben von Verbrauch und Aufwand. Was die Besteuerung der Löhne und Gehälter anbelangt, so bleiben in Großbritannien und Frankreich die kleineren und mittleren Einkommen bis zu 5000 M entweder völlig steuerfrei oder aber sie werden in nennenswertem Umfang nicht besteuert. Die steuerfreie Grenze, die in Deutschland 720 M bei der Einzelperson, 1200 M bei Verheirateten mit Kindern beträgt, beläuft sich in Frankreich auf 2241 und 4257 M, in Großbritannien auf 2396 und 5750 M.

Im Deutschen Reich setzt die Besteuerung, wie es in der Veröffentlichung hervorgehoben wird, „unter Berücksichtigung der Bürgersteuer bei den kleineren und mittleren Einkommen am frühesten und am schwersten ein“. Die Sozialbeiträge sind in Deutschland ebenfalls wesentlich, dreibis viermal höher als in England und in Frankreich. Auch hier ist die Staffelung ungerecht. Je niedriger das Einkommen, desto höher der Sozialbeitrag. Mit einem Einkommen von 1500 M muß der Arbeiter 13,04 vH, der Angestellte 12,77 vH seines Einkommens für Sozialbeiträge abführen. Bei 2000 M Einkommen beträgt der Satz nur 11,59 und bei Angestellten 12,59 vH, bei 2500 M 10,72 und 11,52 vH, bei 3000 M 10,14 und 10,81 vH, bei 4000 M 7,83 und 5,33 vH.

Diese starke Sozialbelastung ist im Augenblick viel drückender als zuvor. So lange noch der Arbeiter von der Sozialversicherung einen ausreichenden Entgelt für seine Beiträge erhielt oder aber solche zu erwarten hatte, konnte die in Deutschland gegenüber dem Ausland viel höhere Sozialbelastung im Hinblick auf die erheblich größeren Leistungen der Sozialversicherung hingenommen werden. Zur Zeit jedoch, wo die Leistungen der Sozialversicherung auf allen Gebieten stark herabgemindert werden, erscheinen die hohen Sozialbeiträge als eine sehr drückende Belastung der deutschen Arbeiter.

Aus dem Inhalt

	Seite
Klar sehen und bereit sein — Der deutsche Arbeiter am höchsten besteuert	187
Vierzehn Jahre nach dem Weltkrieg — Was zahlt Frankreich den Arbeitslosen	188
Stahlbad Anno 17 — Die richtige Kur	189
Karl Spiegel ist tot — Arbeitsdienst mit Paradezug — Vom Vorstand	190
Was ich in Rußland fand — Der dänische Verbandstag	191
Der Unterstützungsraub — Achtung bei Rentenkürzung	192

„Schleichend verhungern“

In Berlin hat kürzlich ein Vortrag des Leitenden Arztes am Hufeland-Hospital, Dr. Felix Böhm, einen Eindruck gemacht, der gesundheitlichen Lage des deutschen Volkes beschränkt. Aus dem von ihm im Redner vorgetragenen Material geht hervor, wie furchtbar die Folgen der Hungerkatastrophe sind, die die Krise die Gesundheit des deutschen Volkes vernichtet:

Eine Umfrage bei den Krankenhäusern ergab, daß sehr viel Patienten in einem Zustand bedenklicher Unternahrung aufgenommen werden. So wurde z. B. bei einem Patienten bei der Einlieferung ein Körpergewicht von 24 Kilogramm festgestellt. Infolge zureichender Ernährung erreichte sie in kurzer Zeit das Gewicht von 42 Kilogramm. In den Kinderkliniken der Universität in Heidelberg und Marburg wurden die gesundheitlichen Schäden bei Kleinkindern auf den Mangel an reichlicher Obst- und Gemüseernährung zurückgeführt. In den Großstädten mußte festgestellt werden, daß Kinder im Wachstumsalter nicht einmal genügend Brot erhalten. Bei 10000 untersuchten Kindern ergab sich ein Zurückbleiben von der normalen Wachstumsgröße um 5 Zentimeter. Bei Kontrollen der Ernährungsweise der Haushaltungen hat sich für Berlin ergeben, daß nicht nur die Arbeitslosenfamilien, sondern die Familien noch beschäftigter Arbeiter zu 80 vH die als wissenschaftlich für notwendig erachteten Nahrungsmittel weder der Art noch der Qualität nach zu erstehen in der Lage sind.

Die amtlichen Statistiken kennen zwar die Rubrik „Hungertod“ nicht, trotzdem gibt es sehr viele Menschen, deren Tod darauf zurückzuführen ist, daß sie „schleichend verhungern“, die unmittelbare Todesursache ist dann freilich „Herzschlag“. Unheilvoll wirkt sich die Wirtschaftskrise auf die Krankenhausbehandlung aus. Mangels an Mitteln sind viele Krankenhäuser unbesetzt, müssen sogar geschlossen werden. Bezüglich der Länge der Krankenhausbehandlung zeigt die Statistik, daß aufgenommene Selbstzahler im Durchschnitt 16,9, Krankenkassenmitglieder 26,4 und Wohlfahrtspatienten 30,9 Tage im Krankenhaus verweilen. Dies liegt daran, weil die Selbstzahler in der Regel durch zuzuliegende Ernährung und bessere Lebensweise so gestärkt sind, daß die Genesung schneller durchgeführt werden kann. Die sozial-pathologischen Auswirkungen der Lebenslagen der Bevölkerung sind mannigfaltig: Die Selbstmordziffer steigt, die Wohnungsnot — sehr häufig liegen drei Kinder in einem Bett oder zusammen mit Erwachsenen —, zeitigt gräueliche Sitten. Die Kinderprostitution und die Geschlechtskrankheiten unter den Kindern nehmen zu, der Alkoholismus steigt...

Nur wenige Beispiele aus dem Vortrage von Dr. Boenheim. Wenn auch die Folgen der Unternahrung mit denen des Krieges vergleichbar sind, so aber nicht deren Ursachen. Dazumal herrschte Mangel, jetzt aber Überfluß. Die Verelendung des deutschen Volkes ist die Folge der wirtschaftlichen und politischen Krise.

Arbeitsdienstpflicht ist Zwangsarbeit und Sklaverei

Es ist selbstverständlich, daß die ausländische Arbeiterklasse die Entwicklung in Deutschland sehr genau verfolgt. Der Siegeszug der Reaktion wird dort entsprechend gewürdigt. Die Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung (Nr. 30) behandelt die Bestrebungen zur Herbeiführung der Autarkie und der Arbeitsdienstpflicht. Es wird dort sehr deutlich ausgesprochen, daß ein durch die Reaktion in Deutschland herbeigeführtes soziales Dumping im Ausland auf energischen Widerstand stoßen würde. Die ausländischen Staaten würden „entweder durch ihre eigene Gesetzgebung Maßnahmen ergreifen müssen, um sich zu schützen, oder sie werden sich gewisser Artikel des Völkerbündnisses und der Charta du Travail erinnern müssen, in denen Zwangsarbeit und Sklaverei gleich behandelt und verboten werden; der Völkerbund wird intervenieren müssen. So oder so — für seinen Export wird Deutschland auch mit dieser neuen Form der Lohnsenkung nichts erreichen.“

Des ferneren wird ausgeführt, daß Deutschland durch die Autarkie absichtlich jenen Zustand wieder herbeiführen wolle, der während der letzten Kriegsjahre geherrscht hat: Als Hungerblockade wurde jener Zustand während verurteilt, als Autarkie wird er bejubelt. Man finde, Selbstmord tue weniger weh und sei gesünder als Mord. Über diese Dinge weiter zu diskutieren, ist völlig unnützlich; der Faschismus arbeitet nicht mit dem Verstand, sondern mit aufgepeitschtem Haß. Aber die bescheidene Frage bleibt, was für welches Niveau das deutsche Volk heruntergedrückt werden soll, wenn die Söldensätze der Arbeitsdienstpflicht maßgebend werden. Daß damit das deutsche Volk zurückgeworfen wird auf das Lebensniveau des Dreißigjährigen Krieges, ist vielleicht für die, welche heute schon, dank der furchtbaren kapitalistischen Mißwirtschaft noch schlechter stehen, nichts Furchtbares; für diejenigen aber, welche im Höhenfriedberger Marsch das Symbol deutscher Macht und Größe sehen, wird das Zurückgehen auf diesen Zustand zur Selbstverständlichkeit. Aber es wird immerhin Länder geben, die bewußt im 20. Jahrhundert leben wollen und die es nicht gestatten, die faschistische Robkur durchzumachen, die daher auch der Mut haben, die Verücktheit der Arbeitsdienstpflicht abzulehnen, weil sie wissen, daß es sich hier um eine andere Form der Zwangsarbeit und der Sklaverei handelt.“

Lahusarier

Eines der vielen Untersuchungen, die durch die Mißwirtschaft einzelner Personen zugrunde gerichtet sind, ist die Hirsch-Kupfer- und Messing-Werke AG. Obwohl das Geschäft im Jahre 1931 bei dieser Gesellschaft schon sehr schlecht ging, haben die beiden Vorstandsmitglieder Tausenzen in Höhe von 1,8 Mill. M bereits im Laufe des Geschäftsjahres vorschußweise entnommen. Die Herren wußten sich also vor eigenem Verlust selbst früh genug zu schützen. Im Jahre 1930 war noch ein Betriebsüberschuß von 3,6 Mill. M zu verzeichnen. Die Tausenzen zweier Vorstandsmitglieder betragen mehr als die Hälfte des ausgewiesenen Betriebsüberschusses. Der Reingewinn machte dagegen nur 1,07 Mill. M aus. Die Aktionäre erhielten davon 840.000 M. Die Tausenzen eines Vorstandsmitgliedes betrug im Jahre 1930 mehr als die Gesamtdividende auf 12 Mill. M Aktienkapital. Das war im Jahr 1930, als noch ein Überschuß erzielt wurde. Das Geschäftsjahr 1931 schloß mit einem Rückverdienst ab. Trotzdem hatten die beiden Direktoren schon eine Tausenze weg, die sich für jedes auf 900.000 M belief.

So nicht die Mißwirtschaft profitgieriger Wirtschaftsführer aus. Um derzeitige Luderwirtschaft zu verdecken, macht man politische Scheinbeleg, man überreicht Männer von ihren Posten, die Jahre lang bei bescheidenen Gehältern eine Aufbaumarbeit verrichten, als wären sie... (Text is partially obscured)

Berliner Großbetriebe

Im Jahre 1931 gab es in Berlin 2282 Großbetriebe, d. h. solche mit 50 und mehr Beschäftigten. In diesen Betrieben waren 532 95 Arbeiter und Angestellte tätig. 23 vH davon entfallen auf die elektrotechnische Industrie, 20 vH auf das Handwerks- und 13 vH auf die Eisen-, Stahl- und Maschinenindustrie.

Der Moloch wird gut gemästet

Vierzehn Jahre nach dem Weltkrieg

Über die Höhe der Wehrausgaben, der Kriegskosten, und der Kriegslasten herrscht in der breitesten Öffentlichkeit fast völlige Unklarheit. Das ist leicht erklärlich. Der bürgerlichen Welt ist viel daran gelegen, die Wahrheit zu verschweigen. Und es ist auch so leicht, mit Zahlen Schindluder zu treiben. Einige kleine Kliffe, die der gutgläubige Leser selten merkt — und die unbequemste Sache erhält ein freundliches Gesicht.

Viele Leute mögen sich bemühen, aus den Verhandlungsberichten der Abrüstungskonferenzen zuverlässige Angaben über die Rüstungsausgaben herauszufinden. Vergleichen Bemühen Gerade die entscheidenden Zahlen über Wehrausgaben, Kriegskosten und Kriegslasten sind im höchsten Grade unüblich — man schweigt sie deshalb tot. Einige Anhaltspunkte, teilweise dem Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich 1931, teilweise dem Milit. Jahrbuch des Völkerbundes oder dem Statistischen Jahrbuch des Völkerbundes entnommen, können aber hier veröffentlicht werden.

Erst einige deutsche Zahlen.

Der Reichsanteil der Steuer- und Zolleinnahmen betrug im Haushaltsplan

1930	7541,1 Mill. M
1931	6836,9 Mill. M

Davon zahlte das Reich für

	1930/31	1931/32
Wehrmacht	771,4 Mill. M	759,2 Mill. M
Innere Kriegslasten	389,4 Mill. M	301,7 Mill. M
Kriegsversorgung	1704,3 Mill. M	1595,7 Mill. M
Äußere Kriegslasten	1882,7 Mill. M	1793,7 Mill. M
Gesamt	4747,8 Mill. M	4450,3 Mill. M

Diese Posten beanspruchten somit 1930/31 62,9 vH und 1931/32 gar 65,1 vH des Reichssteuer- und Zollertrages. Hier handelt es sich aber um Mindestsummen. Denn eigentlich müßte ein Teil des Schuldendienstes, der 1930 etwa 1009 Mill. M und 1931 912 Mill. M betrug, auch hinzugerechnet werden. Dergleichen entsprechende Subventionen an Industrie und Zivilflucht sowie einige Millionen für Kriegspensionen, die im Reichsarbeitsministerium eingestellt sind. Nach der amtlichen Übersicht betrug der Anteil der deutschen „Wehrmacht“ an den Gesamtausgaben des Reiches im Jahre 1930 allerdings nur 6,5 vH und im Jahre 1931 nur 7,3 vH.

Genau so ist die Sache bei den anderen Staaten. Frankreich hatte 1929 Gesamtausgaben in Höhe von 60 330,9 Mill. Franken. Davon wurden ausgegeben für die Wehrmacht 10 309,5 Mill. Fr., für Kriegslasten 15 352,0 Mill. Fr., für Schuldendienst 20 521,0 Mill. Fr., zusammen also 46 182,5 Mill. Fr. oder 76,5 vH der Gesamtausgaben. Man wird gut tun, außerdem noch etwa 6-7 Milliarden verschleierte Heeresbudgets hinzuzurechnen.

Die Gesamtausgaben der Vereinigten Staaten betragen im gleichen Jahr 3770,6 Mill. Dollar. Es wurden davon ausgegeben für Wehrmacht 915,0 Mill., für Kriegslasten 523,0 Mill., für innere Kriegsanleihen 285,0 Mill. Dollar, insgesamt 2723,0 Mill. Dollar, das sind 72,2 vH des amerikanischen Budgets. Selbst die so friedliche Schweiz verbraucht für ständige Mobilmachung und Rüstungen ungefähr 50 vH der gesamten Steuer- und Zollerträge. Benedikt Kautsky kommt nach vorsichtigen Berechnungen („Reparaturen und Rüstungen“) zu dem

Schluß, daß Deutschland, Frankreich, England und Italien durchschnittlich 50,1 vH der Steuer- und Zollerträge für Rüstungen und durch Krieg verursachten Schuldendienst aufwenden, ohne Berücksichtigung der verschleierten Militärbudgets und Kriegspensionen.

Über den gegenwärtigen Ausgabenstand für Krieg und Militär gibt die folgende Tabelle einen guten Aufschluß. Es werden jährlich ausgegeben:

a) für direkte Rüstungen	20 000 Mill. M
b) für Kriegsversorgung verletzter Soldaten und Offiziere	10 400 „ „
c) für verschleierte Militärausgaben	2 000 „ „
d) für strategische Bahnen, Zinsen und Amortisationen	1 500 „ „
e) Kapitalanlagen der privaten Rüstungsbetriebe, Zinsen und Amortisationen	2 000 „ „
f) Zinsen und Amortisationen der inneren u. äußeren Anleihen der Kriegsschulden	14 700 „ „
insgesamt:	50 600 Mill. M

Diese Posten müssen unterteilt werden:

1. In solche als Folgen des Weltkrieges	
Kriegsversorgung	10 400 Mill. M
Kriegsschuldenzinsen	14 700 Mill. M
25 100 Mill. M	
2. In solche zur Vorbereitung neuer Kriege:	
Rüstungen	20 000 Mill. M
Verschleierte Militärausgaben	2 000 Mill. M
Strategische Bahnen	1 500 Mill. M
Private Rüstungsindustrie	2 000 Mill. M
25 500 Mill. M	

Die Richtigkeit dieser Zahlen wird erhärtet durch eine andere Aufstellung. Danach betragen die Ausgaben im Rechnungsjahr 1929/30 je Kopf der Bevölkerung

	Wehrmacht	Schuldendienst	Kriegslasten	Wohlfahrtswesen
England	54,00 M	140,00 M	39,60 M	41,10 M
Frankreich	41,70 „	82,00 „	61,40 „	5,30 „
Deutschland	12,90 „	12,40 „	70,10 „	27,30 „
U. S. A.	27,80 „	50,40 „	17,13 „	8,40 „
Italien	25,70 „	25,75 „	10,50 „	3,00 „

Es gibt schwerlich einen größeren Hohn auf die Not unserer Zeit wie diese riesige Vergeudung. Vielleicht hat der Leser Verständnis dafür, daß man bei den Abrüstungsverhandlungen darüber doch nicht reden kann. Die Wahrheit zugeben, heiße ja Öl ins Feuer der verfluchten Friedenspolitiker gießen. Das wäre ja zuviel „Idealismus“ vom internationalen Rüstungskapital verlangt!

Wir Arbeiter haben aber nicht die geringste Lust, noch einmal ein Völkermorden für das Rüstungskapital mitzumachen. An den Folgen des Weltkrieges mit seinen 210 Goldmilliarden Substanzverlust leiden gerade wir heute stärker denn je. Es muß nachdrücklicher als je gefordert werden, daß mit den wahnwitzigen unproduktiven und gemeingefährlichen Rüstungsausgaben Schluß gemacht wird, ehe es zu spät ist! — G. M.

Was zahlt Frankreich den Arbeitslosen?

Die Unterstützungssätze der Arbeitslosenfürsorge sind in Frankreich höher als bei uns. Eine Staffelform nach Lohnklassen gibt es drüben nicht; die einzige Einschränkung besteht darin, daß die Unterstützung einschließlich der Familienzulage nicht die Hälfte des ortsbühenden Lohnes übersteigen darf. Praktisch kommt diese Bestimmung aber bei der Festsetzung der Unterstützung so gut wie gar nicht in Frage. Die Unterstützung wird von der Regierung als Höchstsatz festgesetzt, aber sie wird, was wichtig ist, von wenigen, mehr ländlichen Gemeinden abgesehen, überall bezahlt.

Die französischen Unterstützungssätze sehen zur Zeit folgendermaßen aus: Ein alleinstehender Arbeitsloser erhält 7 M die Woche. Ein Arbeitsloser mit einem Angehörigen 11 M oder 10,50 M (11 M bei Ehefrau oder einem arbeitslosen Angehörigen, 10,50 M bei einem Kind unter 16 Jahren oder einem, das weniger als 4 M wöchentlich verdient); ein Arbeitsloser mit zwei Angehörigen erhält 15 oder 14 M, mit drei Angehörigen 19 oder 17,50; ein Arbeitsloser mit mehr Angehörigen, darunter drei Kindern unter 16 Jahren, erhält 20 M, mit vier Kindern unter 16 Jahren 23 M und mit fünf oder mehr Kindern unter 16 Jahren 26 M.

Die der französischen Unterstützung entsprechenden deutschen mittleren Unterstützungssätze sehen folgendermaßen aus: Ein Arbeitsloser ohne Angehörige erhält den Höchstsatz von 9,90 M, in der Regel 7,20 M; bei einem Angehörigen lauten die entsprechenden Sätze 12,30 und 9 M, bei zwei Angehörigen 14,70 und 10,80, bei drei 17,10 und 12,60 M, bei vier 19,50 und 14,40 M, bei fünf 21,90 und 16,20 M, bei sechs 24,30 und 16,20 M. Bei einem Vergleich zeigt sich, daß die französischen Unterstützungssätze nur für einen alleinstehenden Arbeitslosen etwas niedriger sind als die deutschen Unterstützungssätze in den höheren Lohnklassen. Für Arbeitslose mit Familie sind dagegen die französischen Sätze fast durchweg höher. Auch Frankreich kennt selbstverständlich, vor allem in den größeren

Städten, Mietsbeihilfen. Frankreich kennt aber keine Hilfsbedürftigkeitsprüfung, wie sie in Deutschland durch die Hitlerbarone eingeführt wurde. Die Folge dieser Hilfsbedürftigkeitsprüfung ist, daß die deutschen Unterstützungssätze in unzähligen Fällen um die Hälfte gekürzt werden.

Zu alledem kommt noch die bedeutsame Tatsache, daß in Frankreich der Staat oder die Gemeinde die Mittel für die Unterstützung allein aufbringen, während in Deutschland der noch in Beschäftigung stehende Arbeiter seinen Beitrag zur Arbeitslosenversicherung zahlen muß. Und ebenso beachtlich ist die weitere Tatsache, daß in Frankreich die Freigrenze für die Einkommensteuer wesentlich höher liegt als in Deutschland. Sie liegt drüben für eine alleinstehende Person bei 2240 M, in Deutschland dagegen bereits bei 720 M. Bei zwei Kindern liegt die Freigrenze drüben bei 4250 M, in Deutschland dagegen bereits bei 1200 M.

In Frankreich hat man erkannt, daß eine menschliche Regelung der Unterstützungsfrage ein sehr bedeutsamer Faktor für die Aufrechterhaltung des innerpolitischen Gleichgewichts ist. Die neue Regierung Herriot hat ausdrücklich erklärt, daß sie den Arbeitslosenschutz ausbauen werde. Sie hat zu diesem Zweck bereits ein umfangreiches Programm ausgearbeitet. In Deutschland Rückschritt, in Frankreich Fortschritt! In ihrer Antrittserklärung hat die französische Regierung mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, daß die grundlegenden Prinzipien des Sozialversicherungsgesetzes nicht angefastet werden sollen. „Wir werden“, so hieß es in der Regierungserklärung, „gemäß den Lehren der Erfahrung das Gesetz nur umzugestalten und zu vereinfachen versuchen. Wir werden ferner die öffentliche Gesundheit verteidigen, indem wir die Politik der gesunden Wohnung anwenden und diese auch der bescheidenen Unterkunft des Bauern zugute kommen lassen. Wir werden für die Altersschwachen, die die Gegenwart unseres Landes geschaffen haben, und für die Kinder sorgen, die die Zukunft des Landes sind. Und gemäß dem Wunsche der ganzen Nation werden wir den Opfern des Krieges den besten Teil jener bevorzugten Aufmerksamkeit widmen, die alle ehemaligen Kriegsteilnehmer verdienen.“

Diese Erklärung klingt etwas anders als die Kampfansage der derzeitigen deutschen Regierung gegen den „Wohlfahrtsstaat“. Aber jedes Volk hat schließlich die Regierung, die es verdient, wie ja auch jeder Staat in der Welt die Sympathie findet, die ihm zukommt. Wenn man beispielsweise vor dem Kriege einen Elsaß-Lothringer fragte, wie er zu Deutschland stehe, machte er ein Kreuz, und jetzt, wo das Kabinett der Barone uns beglückt, macht er drei Kreuze. Verständlich!

Rasierklingenkönig gestorben

In Kalifornien starb der Erfinder des Rasierapparates Gillette. Dieser ist durch die Erfindung eines praktischen kleinen Apparats zu einem Multimillionär geworden. Der neue Gegenstand mit auswechselbarer Rasierklinge wollte sich schlecht einführen. Erst nach einer riesenhaften Reklame gelang die Verbreitung. Schließlich eroberte sich die Gilletteklinge die ganze Welt. Dem Erfinder fiel ein Riesenvermögen in den Schoß.

Stellenlosigkeit im technischen Beruf

Am 1. Juli dieses Jahres waren 16 862 oder beinahe 33 vH Mitglieder des Butab ohne Stellung. Weit über die Hälfte (58 vH) der Stellenlosen gehören den jüngeren Jahrgängen (bis zu 35 Jahren) an. Bis zu einem Jahr waren ohne Stellung 10 405, bis zu zwei Jahren 4600, bis zu drei Jahren 1529. An Umfang und Dauer der Stellenlosigkeit stehen die technischen Angestellten an der Spitze aller Angestelltengruppen.



Stahlbad Anno 17

Kriegsroman von Peter Riß

Copyright 1980 by Paalkeiter-Verlag GmbH, Hamburg-Bergedorf

„Bumann, hör auf! Du machst mich ja ganz verrückt!“ Ich bin plötzlich außer mir vor Verzweiflung und spreche immer lauter, „wir kommen nicht mehr raus! In Rußland wollen sie doch Frieden machen; dann wird der Mist wohl bald ganz zu Ende sein.“ Ich ziehe ihn an den Haaren, die von seinen Tränen verklebt sind, hoch; aber ich fühle, wie ich gegen meine Überzeugung rede.

Bumann sieht mich in wilder Verzweiflung an und schüttelt die Hände über seinem Kopf. Dann dreht er sich gegen die Dunkelheit draußen und brüllt: „Alle müssen wir dran glauben! Alle! Alle!“

„Scht, scht!“ machen einige, die schon unter den Decken liegen. Ich höre Bossins Stimme aus der äußersten Ecke der Baracke, wo er sein Lager hat: „Dafür sind wir ja auch vaterlandslose Gesellen!“

„Vater—lands—lo—se Gesel—len!“ brüllt der Chor der noch wachenden Kameraden, zweimal, dreimal. Dumpf und schaurig wie ein Geisterchor hallt es durch die Elendsbaracke; draußen peitscht es gegen die Scheiben. — Es dauert einige Minuten, bis sich der Aufruhr gelegt hat. — Währenddessen hat Bumann einen alten Schemel gepackt und schlägt damit voller Wucht auf den Boden, bis er entzwei ist. Dann klemmt er sich die einzelnen Teile unter die Arme und ist anscheinend ruhig geworden. Er spricht wieder ganz gemessen und sachlich und lächelt mich dabei sogar etwas an. „Brennholz für morgen“, sagt er, „für die nächsten Kartoffeln.“ Er kommt wieder ganz nahe an mein Lager heran und flüstert mit zusammengekniffenen Augen: „Is ja doch alles egal, Kamerad. Wenns auch gefährlich ist, und man einen verpaßt kriegen kann, — heut oder morgen — is ja doch egal. — Hör mal zu! Ich weiß genau die Stelle am Drahtgitter, wo wir durchkönnen. Willst mit? Kartoffeln holen? Kanst du auch schon wieder aufstehen? Versuchs mal nachher.“ Er kommt noch näher: „Laß mal deine Uhr sehen.“ Wir vergleichen unsere Leuchtuhren.

„Also Punkt halbzehn Uhr. Aber überleg es dir. Jeder trägt die Verantwortung für sich selbst, wenns schief geht. Die Hunde schießen scharf! Es sind alles Bauernlummel, die Posten gehen. Die kennen keinen Kohldampf, das weißt du ja auch. Denen kommt es auf einen verhungerten Proleten gar nicht an, wenn er auch ihr Kamerad ist. Je forscher sie sind, desto mehr Aussicht haben sie ja, hier zu bleiben und sich um den Graben zu drücken. Na, aber hab man keine Angst. Ich hab alles genau ausspioniert. War schon zweimal nachts draußen, mit Bossin. Da haben die Brüder auch nichts gemerkt. Aber du mußt wie ein Indianer schleichen können.“ Er sieht mich erwartend an. Ich fühle plötzlich den Geschmack warmer, gerösteter Kartoffeln im Munde. Da kann ich mich nicht mehr wehren:

„Ich mach mit Bumann! Vielleicht kommen Kilb und Adamczik ja auch mit.“ Plötzlich bin ich ganz erfüllt von dem Plan und der Aussicht, mich einmal ganz an dicken, weichen, warmen Kartoffeln sattessen zu können. Und dieser Gedanke schwemmt alle Überlegung und Furcht fort.

„Gut“, sagt Bumann, „also um halbzehn Uhr. Um zehn Uhr wechselt die Posten der Maikäfer mit den unseren. Alte Sackstücke für die Knie beim Rutschen habe ich genug unter meiner Unterdecke, auch Bindfäden zum festbinden. Sonst kriegen wir den Dreck nicht wieder von den Lumpen ab.“

„Also um halbzehn an meinem Feldbett, wer mit will. Und nicht vorher schlafen!“

Ich bin wieder allein. „Kartoffeln! Kartoffeln!“ murmelte ich. Dann übermann mich die Schwäche wieder, und ich muß mich einen Augenblick lang machen. — Nur nicht einschlafen, ... nicht einschlafen. Kartoffeln! Kartoffeln!

Mühsam komme ich auf den Boden. Ich muß ganz leise sein. Unter mir liegt Minulla. Er liegt zusammengekrümmt, als habe er sich vor dem Hunger verkrochen. Einen Augenblick kommt mir der Gedanke, ihn zu wecken; aber ich verwerfe ihn wieder; wir dürfen nicht zu viele sein. Aber wenn unsere Hungerpatrouille etwas nützt, werde ich ihm Kartoffeln abgeben, das nehme ich mir vor und freue mich jetzt schon auf das breite Lächeln des kleinen Ostpreußen, wenn er die warmen Kartoffeln in der Hand hat. Ich sehe nochmal auf sein Lager: Nur die glattrasierte Schädeldecke sieht unter der Decke heraus. Minulla schnarcht und zuckt nervös mit dem Körper, als ich hinschne.

Ich ziehe mich leise an und übe einige Male unter Minullas „Kiste“ das Kriechen: Vor und zurück, vor und zurück. Ich will sehen, ob es mit dem verletzten Bein möglich ist. Es fällt mir furchtbar schwer. Die Gelenke knacken, und mein Knie brennt wie Feuer. Kartoffeln, denke ich dann aber nur, als mich die Schwäche und der Schmerz übermannen wollen: das Wort ist stärker als alles andere. Es muß gehen! Ich muß mich einmal wieder sattessen können! Ich bin gierig wie ein Tier. Ich binde noch einen Lappen, den ich von dem unteren Teil meines Hemdes abgerissen habe, um das Knie und wickle den alten darüber: es muß gehen! —

Dann schleiche ich durch die Baracke. Kilb muß ich lange wecken. Er ist ganz verbiestert, denn er hat fest geschlafen. Darum begreift er zuerst schwer, was ich meine. Ich muß lange und eindringlich mit ihm flüstern. Aber schließlich ist er ganz bei der Sache. Dann mache ich mich auf zu Adamczik, den ich zuerst nicht finden kann; denn es ist inzwischen stockfinster geworden. Ich verlaufe mich dauernd und stoße einige Male an Schemel und Bettkanten.

Adamczik sitzt aufrecht auf seinem Lager; er hält mit der linken Hand eine kleine Taschenlampe, die einen winzigen Schimmer wirft. Er schreibt und merkt nicht, daß ich bei ihm stehe. Ich könnte mich wieder leise fortschleichen, ohne ihn gestört zu haben. Da aber sehe ich mit schmerzhafter Deutlichkeit sein spitzes Kinn und die eingefallenen Backen, denke an seine Mutter, die ihr einziges Brot unter uns verteilte, als wir zum ersten Male zum Scharfschießen marschierten. Ein übermächtiges Gefühl der Verbundenheit überkommt mich. Nein, Adamczik gehört zu uns. Wir sind bluts- und klassenverwandt und nicht zu trennen. Wie gut werden auch ihm die Kartoffeln tun. — Er schrickt heftig zusammen, als ich ihn anspreche. Sein Mund bleibt überraschend offen stehen. — da friert mich mit einem Male: Verdammte! Ich muß an Bumanns Traum denken, an den Traum vom Messengrab. — an Adamcziks dicke, schwarze Zunge. — Gleich darauf aber erfäßt mich wieder der Gedanke an die Kartoffeln. Ich entwickele dem Kleinen unseren Plan.

Plötzlich steht Kilb schon angezogen neben mir. Er hat seine Stiefel in der Hand. Jetzt flüstern wir beide mit dem Kleinen. Er will nicht; er hält es für zu gefährlich, und ich werde mit einem Male auch schwankend, denn es gibt mir zu denken, wenn dieser immer tatkräftige Berliner nicht mitmachen will.

Es ist schon neun Uhr. Adamczik erzählt: „Det Jöhr behält so und so keenen Vata“, sagt er, „ick mache mit.“ — Kilb und ich sehen uns verständnislos an, denn wir wissen natürlich nicht gleich, was Adamcziks Worte bedeuten sollen. Wir fragen ihn; aber er sagt nichts weiter, sondern reicht uns nur einen kleinen Brief und leuchtet uns. Kilb stellt erstaunt seine Stiefel hin, und wir lesen: Seine Paula schreibt ihm, daß sie seit einigen Wochen von ihm schwanger sei. Sie möchte noch gerne kriegsgetraut werden, bevor ihr Fritz an die Front kommt. — Wir sind erschüttert und setzen uns erst einmal auf die Schemel. Inzwischen kriecht Adamczik von seiner Falle und

zieht sich an. Ich starre ihn wie einen Wundermenschen an. Adamczik kriegsgetraut, denke ich und bemühe mich, mir vorzustellen, was das bedeutet.

„Ick bin also achtzehn, Kameraden, und meine Paula ist siebzehn. Da müssen wa wohl erst Erlaubnis vom Schtaat ham, waa? Ick weß ja nicht, aba ick weß genau, det ick die Paula als anständig'er Kerl heiraten du.“ — Kiek mir bloß nich so an, Hamburger; du bist wohl noch Jungfa, waa? Kilb flüstert mit ernstem Gesicht dagegen: „Du brauchst dich nicht zu genieren; denn die meisten Kameraden bei uns sind tatsächlich noch unschuldig. Ich hab' auch noch keine Zeit dazu gehabt.“

Ach, denke ich, wie ist dieses Leben furchtbar. Wenn wir fallen, wissen die meisten noch nicht, wie es ist: ein Mädchen im Arm zu haben und zu lieben. — Und da ergreift mich zum ersten Male — aber nur auf Sekunden — das Begehren nach dem Weibe: hier bei dem kleinen Kameraden, der nun Vater werden soll. —

Kilb hat die Arme auf die Knie gestützt und blickt zu Boden. Dann spricht er verbissen, impulsiv faßt er nach Adamcziks Händen und blickt ihn voll an: „Kamerad! Das ist 'ne ernste Sache, — da mußt du sofort Urlaub einreichen. Wir können doch jeden Tag rauskommen, und dann ist es zu spät. — „Und“, fährt er fort und sein Blick ist zwingend in Adamcziks Augen getaucht: „und wenn's ein Junge ist. — Kamerad, — dann soll er uns eines Tages rächen an unseren Mörder da oben!“ Er streckt wie schwörend eine Faust hoch: „Ein Revolutionär soll er werden, wie ihn die großen Führer wollen!“

Wieder fassen uns die Worte, die Energien des Rebellen, rühren unser Blut auf, machen uns unglücklich, fremd werden uns Kaiser und Armee. Aber nur für Augenblicke. — Kilb richtet sich auf und ist mit einem Male wieder ruhig und sachlich mit unserem Plan beschäftigt. — Ich blicke auf meine Uhr: es ist so weit, und wir gehen zu Bumann.

Der verteilt die Sackstücke und den Bindfaden, und wir umwickeln unsere Knie. — Einer nach dem andern schleichen wir dann aus der Baracke hinaus in die Finsternis, dem ungewissen Schicksal entgegen, das durch die Nacht geistert. —

Im Norden der Stadt ...

Die meisten Männer müssen früh zum Stempelamt marschieren... es klingt nicht gut, was sie dabei zusammen diskutieren!

Die Frauen bringen noch vor Tag die Kleinsten in die Krippe, ihr Leib ist welk, ihr Herz ist schwach von Fehlgeburt und Grippe.

Dann scheuern sie im Herrschaftshaus, in Sälen und Kontoren, und denken zwischendurch daran, wie oft sie schon geboren...

Im Norden flackern abends fahl die grünen Gaslaternen: man soll aus einem Lichtersaal sich nicht dahin entfernen.

Tuberkeln wirbeln durch die Luft: der Tod geht um im Norden, er ist in dieser Modergruft ein „lieber Gast“ geworden.

Doch manchmal grollt ein roter Sang aus rauhen Männerkehlen: Ein Freiheitslied, das sich entrang aus tiefgequälten Seelen... Peter Riß.

Die richtige Kur

Es war einmal ein Mann, dem seine Frau jeden Mittag ein dürftiges Essen hinstellte. Nur Sonntags gab es, wenn es hoch ging, ein Stück Fleisch als Beilage, und ab und an erhielt er noch einen Steuerzettel als Nachtisch.

Aber eines Tages wurde dies Einerlei unterbrochen durch einen „blauen Brief“. In diesem stand, daß der Mann wegen Arbeitsmangel im Geschäft entlassen sei. Als der Arbeiter diese Mitteilung gelesen hatte, fühlte er einen merkwürdigen Schmerz in der Magengegend.

Trotz Anwendung von allerlei Hausmitteln wurde dieser Schmerz nicht linder, geschweige denn; daß er völlig aufgehört hätte. In seiner höchsten Not dachte der Mann an Dr. Unblutig, ging zu ihm, und trug ihm sein Leiden vor. Dr. Unblutig lächelte ironisch, zückte die Achseln und meinte: „Lieber Mann, Ihre Krankheit ist ja kaum der Rede wert; und zudem sind Sie nicht allein damit. Bei Hunderttausenden haben wir heute die gleichen oder ähnliche Symptome, wie ich sie bei Ihnen wahrnehme. Gehen Sie mal regelmäßig feste stempeln, dann ist die Affäre sicher bald beboben.“

Diesem Rat gehorchend, ging der Mann zwanzig Wochen lang täglich stempeln, zur Abwechslung sogar eine Woche morgens und eine Woche mittags. Aber es half nichts, der Schmerz in der Magengegend nahm dauernd zu.

Jetzt lief der Mann in seiner Verzweiflung zu Dr. Menschenfreund. Zwar hieß es von diesem, daß er mit den schwarzen Mächten in Verbindung stehe. Aber was tat das? Fragt vielleicht ein Ertrinkender, ob das Rettungsseil, das man ihm zuwirft, schwarz ist? Dr. Menschenfreund mit seiner hellischen Gabe erkannte nun auch viel rascher als Dr. Unblutig, wo es dem Manne fehle. Seinen Patienten durch die Brillengläser fixierend, konstatierte er: „Mein lieber Mann, hier hilft nur eines: Autarkie, Selbstgenügsamkeit! Werden Sie mäßiger im Essen und Trinken; geben Sie Ihre luxuriöse Dreizimmerwohnung auf. Sie haben ja nur fünf Kinder. Wozu brauchen Sie da die vielen Räume? Wie gesagt, Sie müssen in Ihrer ganzen Lebenshaltung einfacher, schlichter, anspruchsloser werden.“ Dr. Menschenfreund tat aber noch ein übriges: damit dem Patienten die Einführung der Autarkie nicht so schwer fiel, gab er ihm gratis eine Schachtel Notverordnungen zum Einnehmen mit.

Der Mann ging nach Hause, fing gleich gründlich mit der Autarkie an, gab seine Stadtrandwohnung auf und zog in eine muffige Gasse des Zentrums. Aber von einer Besserung war nichts zu merken. Der Mann wurde sich klar darüber, daß es sich bei seinem Magenübel bereits um ein chronisches Leiden

Vor mir schwankt Bumanns leerer Kartoffelbeutel. Ich humpele, und manchmal möchte ich aufschreien in meinen Schmerzen — aber

viel mächtiger als alle Schmerzen ist der Hunger!... Kartoffeln! — Unsere nächsten Gedanken... unser höchstes Glück

unsere tiefste Sehnsucht: Kartoffeln! Nur vereinzelte Tropfen fallen noch. Es ist so dunkel, daß wir uns kaum sehen können; wir müssen daher engste Tuchfühlung nehmen.

„Wenn ick keenen Urlaub krieg“, kratz ick aus“, höre ich Adamczik hinter mir. Und dann Kilb mit tiefem Baß: „Wir helfen dir, Fritz...“

Adamczik als Vater, kriegsgetraut, ... Bumanns Traum... Kilb, der gute, tapfere Kilb... wie schmerzt mein Knie... aber vorwärts: dort — vorne — sind — Kartoffeln.

„Ssst!“ macht Bumann, der Führer, und bleibt stehen, „da kommt jemand...“

Ich pralle auf ihn — Adamczik auf mich — „Was ist denn los?“, brummt Kilb... Bumann dreht sich zu uns hin: „Schnauze halten!“... Wir horchen: „Du Fritz, hast du nicht deine Taschenlampe mit?“ — „Ja!“ — Adamczik ist schon vor mir. Plötzlich ist aller Schmerz aus meinem Knie verschwunden.

Da sind wirklich Schritte, gleitend... es plätschert etwas, als wenn jemand in eine Pfütze tritt. Dann leuchtet Adamcziks Lampe auf. In ihrem Lichtkegel erscheint spukhaft, bleich, verzerrt: das Gesicht des Einjährigen Sievers. Es verzieht sich zu einem verständnisvollen Grinsen. Dann huscht es wieder fort... Aber Bumann und Kilb haben den Flüchtenden schon gefaßt. Wir schließen ihn in unseren Kreis ein...

Kilb spricht: „Wenn du was erzählst, schlagen wir dir die Zähne aus.“ Und Bumann gepfeift: „Uns ist alles egal, merk' dir das. Wir kommen ja doch bald raus...“

Sievers gurgelt etwas durch den Hals, — es ist wie ein verlegenes Lachen dazwischen: „Laßt mich doch in Ruh! Ich weiß von nichts... hab' niemand gesehen.“ Er schiebt den Kleinen zur Seite und will aus unserem umklammernden Kreis heraus. Da hat Kilb ihn schon an der Brust gepackt. „Hierbleiben!“ donnert er, „Kameraden! Denkt an Sadouwa und an den „vaterlandslosen Gesellen...“, der hier ist nicht echt! Er ist unser Feind! Morgen ist alles verpfiffen, denkt daran!“ Die schwere Faust droht unter des Einjährigen Nase. „Kolonne zu einem!“ befiehlt Kilb, „los, Leutnant, los! Mitkommen! Wenn schon, denn schon! Das könnt dir wohl so passen, du Verräter!“ (Wird fortgesetzt.)

handle. In einem Anflug von letzter Hoffnung konsultierte er den berühmten Dr. Tüchtig. Dieser war in Wahrheit so tüchtig, daß er seine Patienten noch nicht einmal zu untersuchen brauchte, um ihr Übel festzustellen; er konnte die ganze Krankheit am Gesicht ablesen. „Mein lieber Mann“, begann Dr. Tüchtig, „Sie haben zwar ein außerordentlich schweres und anscheinend auch schon ziemlich altes Leiden. Aber trotzdem brauchen Sie die Hoffnung nicht aufzugeben. Ich werde Ihnen jetzt ein ganz einfaches Heilmittel sagen: das ist Bewegung, viel Bewegung! Versuchen Sie, in irgend einem Betrieb täglich 14 bis 16 Stunden arbeiten zu dürfen. Mit einem Stundenlohn von 20 bis 25 Pfennig kommen Sie bestimmt irgendwo unter. Wenn Ihnen dies gelingt, ist Ihre Magensache sicher bald beboben.“

Und Dr. Tüchtig sollte recht behalten. Dem Manne bot sich nach einiger Umschau ein Arbeitsplatz mit fünfzehnstündiger Arbeitszeit und einem Stundenlohn von 20 Pfennig. So hatte also der Kranke die verordnete Bewegung. — Nach einigen Wochen zeigte sich auch schon der glänzende Erfolg dieser Kur: eines abends, kurz vor Arbeitsschluß, fand man den Mann tot zwischen den Maschinen liegen. Erna Glatzer.

Säuglingspflege bei Sommerhitze

In früheren Jahren spielte der immer wiederkehrende Anstieg der Säuglingssterblichkeit zur Zeit des Hochsommers eine erschreckende Rolle. Seit mehr als einem Jahrzehnt ist aus den verschiedensten Gründen — nicht zum wenigsten dank der ausgiebigen Belehrung der jungen Mütter durch Wort, Schrift und Bild — das sommerliche Massensterben der Jungsten glücklicherweise ausgeblieben. Und doch kann man immer wieder und wieder beobachten, wie falsch und unzweckmäßig der Säugling bekleidet und zugedeckt, wie er in schlecht gelüfteten warmen Räumen untergebracht wird; wie man dem höchst empfindlichen Verdauungsapparat des Säuglings von der Hitze verdorbene Nahrung darreicht, wie dem gesteigerten Durst des Kindes durch Verabreichung kühler Flüssigkeit keine Rechnung getragen wird! Die Folge ist dann die gerade für den zarten Organismus des Säuglings so bedrohliche Wärmestauung, die todbringende Überhitzung.

Der Satz, daß Muttermilch dem Kind den besten Schutz gewährt, besteht auch heute noch zu Recht. Wenn aber schon künstliche Nahrung gegeben werden muß, dann ist vor allem die Milch nach dem Kochen gut gekühlt aufzubewahren; das Milchgefäß muß stets sorgfältig zugedeckt sein, um schädliche, zersetzende Bakterien, um Verunreinigungen durch Staub und Fliegen fernzuhalten. Man gebe im Hochsommer möglichst nur frische Milch vom gleichen Tage. Und wenn es draußen besonders heiß und schwül ist, so zwingt man das Kind nicht, die vollen Portionen zu trinken, sondern lasse es sich mit drei Viertel der sonst üblichen Menge genügen. Auch die Erwachsenen pflegen ja in solchen Zeiten weniger Nahrung zu sich zu nehmen. Und ebenso wie der Erwachsene seinen gesteigerten Durst durch erhöhte Flüssigkeitszufuhr stillt, so sollte auch der Säugling durch Verabfolgung von abgekochtem Wasser oder dünnem Tee von seinen Durstqualen befreit werden. Brust- wie Flaschenkinder können unbedenklich nach jeder Mahlzeit oder auch in den Nahrungspausen ein paar Löffel trinken.

Und wie der Erwachsene in der Hitzeperiode jedes wärmende Kissen, jede überflüssige Decke, jedes beengende Kleidungsstück beiseite legt, so haben auch die Kleinen Anspruch darauf, von Federbetten, Steckkissen, wärmestauenden Gummunterlagen und Windeln verschont zu bleiben. In der heißen Jahreszeit reichen für den Säugling eine leichte Decke, ein dünnes Hemdchen oder ein bequemes Höschen vollständig aus.

Die tägliche Hautpflege des Kindes ist durch wiederholtes Abwaschen mit kühlem Wasser zweckmäßigerweise zu erweitern.

Der ungeeignetste Aufenthaltsraum ist die heiße, fauchte Küche. Das kühle und am besten gelüftete Zimmer ist gerade gut genug für den Säugling. Wie man die Zimmertemperatur niedrig halten und herabsetzen kann, ist in dem Kapitel über „die kühle Wohnung“ auseinandergesetzt worden.

Draußen im Freien soll man schattige Plätzchen für den Säugling aussuchen, an denen er vor den grellen Sonnenstrahlen genügend geschützt ist.

Wenn sich aber nun trotz aller Vorsicht Durchfall zeigt, so bleibt zunächst die Milch und alle andere Kost fort. Nur dünner Tee oder abgekochtes Wasser ist erlaubt, bis der Arzt eintrifft.

Darüber muß sich jede junge Mutter im klaren sein, daß während der heißen Monate Fehler in der Pflege des Säuglings von ganz besonderer Tragweite sein können.

(Aus „Gesundheit“.)



Verbandsleben



Karl Spiegel ist tot

Am 27. Juli wurde zu Bielefeld Karl Spiegel zu Grabe getragen. Kurz und schwer ist sein Ringen mit dem Unbarmhertigen gewesen. Daß er, der zähe 64jährige Kämpfer jetzt schon dabei unterliegen werde, hat schwerlich einer seiner Bekannten gedacht. Gewiß ist er schon länger leidend gewesen; gewiß hat er manchmal ausspannen müssen, aber daß seine Lebenskraft so schnell zu Ende gegangen ist, kommt äußerst überraschend. Er selbst hat jedenfalls noch lange nicht ans Sterben gedacht. Er hatte sich noch viel vorgenommen. Er wollte uns noch eine Darstellung seines wechselreichen Wirkens, was eine Darstellung der rheinischen Arbeiterbewegung geworden wäre, hinterlassen. Seine Erlebnisse auf den ruffigen Gefilden des Industriebezirks und in den Backsteinbuden der Hüttenarbeiter sollten dem jungen Geschlecht als Mahnung und Ermutigung dienen. Er wollte so in der Zukunft weiterwirken, wie er es in einer jahrzehntelangen Vergangenheit getan hat. Für die Proletarier und ihre große Sache.

Der Tod hat sein Veto gegen das Weiterwirken Karl Spiegels eingelegt. Dadurch ist eine klaffende Lücke in die Reihen des DMV-gerissen worden. Gewiß wird diese Lücke wie jede andere wieder ausgefüllt werden, aber eine Lücke wird dennoch bleiben. Denn Karl Spiegel war eine der markantesten Gestalten in der Vorderriege unserer Organisation. Er verkörperte ein Stück ihrer Geschichte, und sicherlich kein gewöhnliches Stück. Denn auf seinem Wirkungsfeld wurden eindrucksvolle Kapitel der deutschen Gewerkschaftsgeschichte geschrieben. Auf diesem Felde fanden die hartnäckigsten Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital statt; dort war die soziale Wetterecke Deutschlands, und dort bedurfte es Männer von besonderem Stoff, um die Sache der Unterdrückten zu verfechten.

Daß Karl Spiegel, der Klempnergeselle von Hilden, von besonderem Stoffe war, muß sich bald herausgestellt haben. Als er 1891 in Düsseldorf vom Fachverein zum DMV kam, war der 31jährige Klempner in der rheinischen Arbeiterbewegung schon wohlbekannt, ansonsten ihm nicht Funktionen anvertraut worden wären, die einen ganzen und vertrauenswürdigen Mann heischen. Das Vertrauen seiner Verbandskollegen trug ihn 1899 zum ersten Male auf einen unserer Verbandstage. Zwei Jahre später, als unsere Bezirksleitungen geschaffen wurden, wurde Karl Spiegel (mit Rudolf Walbrecht) zum Bezirksleiter für das Industriegebiet erkoren.

Seitdem ist Karl Spiegel auf allen unseren Verbandstagen gewesen. Ohne ihn konnte man sich einen Verbandstag oder eine Beiratssitzung gar nicht mehr vorstellen. Im Rate der Organisation fand er immer ein offenes Ohr und seine Vorschläge gebührende Beachtung. Was er auf unseren Kongressen, in seinem Bezirk, bei den unzähligen gewerkschaftlichen Gelegenheiten geleistet hat, steht in vielen Protokollen und ist ganz lebendig im Gedächtnis der Kollegen.

Aber Karl Spiegel war nicht bloß Gewerkschafter, er war auch Sozialdemokrat, und gleichfalls ein sehr tätiger. Er wurde wiederholt mit dem höchsten Amte betraut, das der Bürger zu vergeben hat: von 1912 bis 1918 und von 1922 bis 1924 gehörte er dem Reichstage an. Auch hier hat er, was gar nicht betont zu werden braucht, fleißig gewirkt für seine Wähler und für die gesamte Arbeiterklasse.

Es ist ganz unmöglich, jetzt, noch unter dem frischen Eindruck der Todesnachricht, an alle gewerkschaftlichen Dienste und Verdienste, an die Erlebnisse und Freundschaften des Verstorbenen zu erinnern. Denn sie sind zu zahlreich und sie erstrecken sich auf Jahrzehnte. Erst wenn man etwas zeitlichen Abstand von dem Todestage gewonnen hat, wird es leichter sein, von all dem geziemend zu reden, was Karl Spiegel mit seiner Kollegenschaft und der Arbeiterbewegung verband und wodurch er sich ihre hohe Achtung erworben hat.

Bei unseren nächsten Zusammenkünften wird man sich ganz unwillkürlich noch nach Karl Spiegel umsehen. Er war mit unserem Verbandsleben aufs allerinnigste verwachsen, so daß man sich erst nach und nach daran gewöhnen kann, daß er nicht mehr da ist. Noch schwerer wird es den Kameraden des Bielefelder Bezirks werden, sich an die Lücke zu gewöhnen, die der Tod bei ihnen gerissen hat. Denn sie haben Karl Spiegel nicht nur als gewerkschaftlichen Anwalt, sondern auch als Freund und Mensch am besten kennen zu lernen und zu würdigen vermocht. Sie können versichert sein, daß ebenso aufrichtig wie sie die ganze Kollegenschaft den Heimgang dieses als Kämpfer wie als Mensch gleich wertvollen Kollegen beklagen.

Mit der gesamten Kollegenschaft beklagt eine Frau, Kinder und Enkel den Tod unseres Karl Spiegel. Eine Frau, die, wie er, mit ganzem Herzen der Arbeiterbewegung ergeben ist und deren Hingebung erst unserem Kollegen ermöglichte, den jahrzehntelangen, den harten Dienst zu tun. Die Familie Spiegel möge versichert sein, daß die gesamte Kollegenschaft mitträgt an ihrem Leid, und daß sie seine Erinnerung ebenso pflegen wird wie die nächsten Verwandten. Denn Karl Spiegel gehörte mit Leib und Seele der großen proletarischen Familie an; er war einer ihrer echtsten und großen Söhne, und das Viele, das Unvergessliche, was er für diese Familie geleistet hat, soll ihm hiernächst gedankt werden, so gut und so aufrichtig, als es Worte immer vermögen.

Karl Spiegel, der treue, der wackere Kamerad, ruhe in Frieden. Gut war sein Lebenswerk. Dafür ihm unsern tiefen und dauernden Dank.

Wetterfestigkeit der Gewerkschaften

Auch das furchtbare Krisenjahr 1931 mit seinen alles zerstörenden Begleiterscheinungen, so schreibt die Gewerkschafts-Zeitung, konnte die Front der freien Gewerkschaften nicht erschüttern. Die dem ADGB angeschlossenen Zentralverbände umfaßten Ende 1931 immer noch 4 134 902 Mitglieder; darunter 570 836 weibliche und 170 854 jugendliche. Der Rückgang der Gesamtmitgliederszahl gegenüber 1930 (4 716 569) mit 581 667 beträgt 12,3 vH.

Die seit dem Jahre 1924 in den freien Gewerkschaften verbliebenen Mitglieder, deren Zahl sich bis Ende 1931 zwischen 4,0 bis 4,9 Millionen bewegte, können als die Kerntruppe der Bewegung bezeichnet werden. Diese Mitglieder sind nicht zu vergleichen mit jenen Massen, die in den Jahren 1919 und 1920 durch die Revolution begeistert zu den Verbänden stießen, die Fahnen jedoch schnell verließen, als sie erkannten, daß die wirtschaftliche Macht in zähem Kampf erobert werden muß. Jener Kern der Mitgliedschaft ist den Gewerkschaften, aller maßlosen Not zum Trotz, erhalten geblieben; denn Ende 1931 lag die Mitgliederzahl im ADGB mit 4 134 902 noch höher als Ende 1924 mit 4 023 867, und sogar beträchtlich höher als Ende 1926 mit 3 932 935, das heißt: das alte Kräftezentrum der Gewerkschaften blieb im Sturm der gegenwärtigen großen Krise unerschüttert.

Freunde in der Not sind selten, aber bei den Gewerkschaften gibt es Freunde in der Not. Das zeigen die Unterstützungsziffern. Mehr als die Hälfte der Gesamtausgaben entfielen auf Unterstützungen. „Obwohl einige Verbände“, betont die „Gewerkschafts-Zeitung“, „gezwungen waren, die Unterstützungsdauer erheblich zu kürzen, um ihren Etat zu balancieren, waren die freien Gewerkschaften doch noch in der Lage, für ihre, durch die unsinnige kapitalistische Wirtschaftsführung in Not geratenen Mitglieder die achtunggebietende Summe von 109 888 848 M an Unterstützungen auszus zahlen. Abgesehen von allen anderen Vorteilen, die die freien Gewerkschaften ihren Mitgliedern in allen Lebenslagen bieten, beweist schon allein diese praktische Hilfe, wie unsinnig das Gekläff der Nazi-Propaganda und ihrer gedankenlosen Nachbeter von der Ohnmacht der freien Gewerkschaften ist.“

Arbeitsdienst mit Parademarsch

Der nationalsozialistische Bürgermeister Schwede von Coburg sprach am 4. Juli in einer Versammlung in Berlin über den von der Stadtratsmehrheit in Coburg eingerichteten Arbeitsdienst für Wohlfahrtsverwerbslose. Seine Ausführungen sind um so bemerkenswerter, als sie nicht irgendwelche Pläne schildern, sondern darüber berichten, was schon von den Nationalsozialisten geschaffen ist. Schwede erzählte u. a.:

„Wir wollen die Jugendlichen aber nicht nur arbeiten lassen, sondern sie auch an Zucht und Ordnung gewöhnen. Daher geht es mit militärischer Zucht und Ordnung zu. Gearbeitet wird in Trupps, wie überhaupt alles immer in geschlossenen Abteilungen ausgeführt wird. Urlaub wird auf Antrag gegeben, ausnahmsweise sogar bis zum Wecken. Urlaubsüberschreitung einmal: Verweis; zweimal: Entzug des Urlaubs auf bestimmte Zeit bzw. Verbot, ein gewisses Gebiet um das Lager herum zu überschreiten; dreimal: Entfernung aus dem Lager. Am Eingang zum Lager ist eine Wachstube, in der bei Rückkehr der Urlaubsschein abgegeben werden muß. Für die Stunde bekommt der Arbeitsdiensttunende 61 Pf., die aber nicht ausbezahlt werden, sondern nur täglich 30 Pf. Der Rest wird ihm auf ein Sparkassenbuch gutgeschrieben. Braucht er Kleidung, muß der Lagerführer einen Bedarfsschein nach gründlicher Prüfung der Notwendigkeit der Anschaffung ausstellen, mit dem der Käufer in ein vertragsmäßig verpflichtetes Geschäft geht, und gegen Abgabe des Scheins kauft. Die Firma hat den Schein mit Rechnung an die Stadtverwaltung einzureichen, worauf der Betrag von dem Sparkassenguthaben des Käufers abgebucht wird. Jüdische Geschäfte sind natürlich von der Belieferung ausgeschlossen. Für die Verpflegung wird täglich jedem Arbeiter 1,25 M abgezogen, so daß er etwa wöchentlich 6 bis 8 M gutgeschrieben erhält.“

Parade findet alle vier Wochen statt. Zu dem gemeinsamen Kirchgang, der alle 14 Tage stattfindet, wird ebenfalls geschlossen marschiert. Wir werden weiter so fortfahren, in der Gewißheit, daß vieles von dem, was wir bereits praktisch durchgeführt haben, in gesetzlicher Form bald allgemein eingeführt wird, dann aber nicht als freiwillige, sondern als allgemein verbindliche Arbeitsdienstpflicht.“

Eindeutiger kann die Militarisierung der Arbeiter bei den nationalsozialistischen Dienstpflichtplänen wohl nicht zum Ausdruck kommen.

Der Beitragskassierer ist auch Kollege

Die gegenwärtige Zeit mit all ihren Nöten und Sorgen ist wenig geeignet, die Beziehungen von Mensch zu Mensch freundlicher zu gestalten. Im allgemeinen Wirrwarr der Gefühle läßt mancher seinen Unmut gar zu leicht freien Lauf, zumeist ungewollt, und ohne sich darüber recht im Klaren zu sein, hat man dem Mitmenschen bitteres Unrecht zugefügt.

Daß solche Fälle nicht selten vorkommen, und daß sie selbst Kollegen unterlaufen, die unter normalen Umständen und Verhältnissen gar nicht dazu veranlagt sind, andere Kollegen zu betrüben, davon können die Beitragskassierer ein Lied singen. Da ich nur einige Wochen zur Anhilfe kassiert habe, sonst aber zur großen Armes der Arbeiter i. R. gehöre, spreche ich nicht in eigener Sache, und es kann mir wohl erlaubt sein, in dieser Angelegenheit das Wort zu nehmen und für Kollegen einzutreten, die in ihrem Beruf eine verantwortungsvolle und — besonders in den letzten Jahren — undankbare Arbeit verrichten.

Es liegt gewiß nicht in der Macht der einzelnen Kollegen, all die Schwierigkeiten zu beheben, die den Kassierern in der heutigen Notzeit erwachsen. Aber man wieviel einfacher und angenehmer käme das Einsammeln der Beiträge vorstatten gehen, wenn alle Kollegen sich nur vom Kollegialitätsgefühl leiten lassen wollten. Und wieviel mehr Freude würden die Kassierer an ihrer Arbeit finden, wenn nicht einige Kollegen oder deren Frauen den Besuch des Kassierers zum Anlaß nähmen, um ihre schlechte Laune an den Mann zu bringen.

Daß man den Verband selbst und seine Einrichtungen trifft,

Die Metallarbeiter-Zeitung

gründlich lesen, dann weitergeben
an Unorganisierte und Gleichgültige.
Warbt mit eurer Zeitung für eure Sache!

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

Mit Sonntag, dem 7. August, ist der 33. Wochenbeitrag für die Zeit vom 7. bis 13. August 1932 fällig.

Wir wiederholen das dringende Ersuchen des Vorstandes des Holländischen Metallarbeiterverbandes, unsere Mitglieder zu unterrichten, daß in Holland die Arbeitslosigkeit ganz außerordentlich zugenommen hat. Es ist deshalb nicht die geringste Aussicht für ausländische Kollegen, in Holland Arbeit zu bekommen. Die holländische Bruderorganisation, die an ihre eigenen Mitglieder Reiseunterstützung nicht zahlt, kann deshalb künftig an zureisende deutsche Kollegen keine Reiseunterstützung zur Auszahlung bringen. Wir raten unseren Mitgliedern dringend, diese Warnung zu beachten.

Aufforderung zur Rechtfertigung!

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzusenden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Görlitz:
Der Schlosser Alfred Hanspach, geb. am 2. April 1913 in Neukölln, Mitgliedsbuch Nr. 6 785 336, wegen Schädigung des Verbandes.

Gestohlen wurden:

Mitgliedsbuch des Zentralverbandes der Eisen- und Metallarbeiter Ungarns Nr. 164 461, lautend auf Johann Perlusz, geb. 25. August 1907 in Budapest (Bremen).
Mitgliedsbuch Nr. 6 649 953, lautend auf den Bauschlosser Otto Obert, geb. am 10. September 1911 in Metz (Frankfurt a. M.).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Verbandsnachrichten

Gesucht wird der Kupferschmied Karl Wilhelm Wendrich, geb. am 3. 8. 1858 zu Brieg. Der Kollege ist wahrscheinlich bei der Verschmelzung zum DMV übergetreten. Sein zuletzt bekannter Aufenthalt war Breslau. Mitteilungen an die Verwaltungsstelle des DMV in L i m b a c h (Sa.), Dorothenstr. 28.

Ahlen (Westf.); Duisburg; Falkau; Fürstenberg i. Mecklbg.; Heide i. H.; Varel i. Oldbg.; Wittenberge (Bezirk Potsdam): Lokalgewerkschaft wird nicht bezahlt.

wenn man mit dem Kassierer hadert ist wohl klar. Ob ein Kollege ständig mit fünf Wochenbeiträgen im Rückstande bleibt und sich dabei auf die statutarische Bestimmung beruft, laut der man ihn erst bei einem Rückstande von sechs Wochen streichen kann, oder ob ein noch nicht arbeitslos gewesener Kollege sich in Klagen ergeht, weil er bei allen seinen geleisteten Beiträgen noch nichts vom Verband gehabt hat — immer gilt es dem Verbands- und somit der eigenen Sache. Aber anstatt in die für diese Angelegenheiten zuständige Mitgliederversammlung zu gehen und sich dort wegen seiner Rückständigkeit den Kopf waschen zu lassen, hält man sich lieber am Beitragskassierer. Das ist nicht nur ungefährlischer, sondern auch bei weitem bequemer. Da dieser ja ins Haus kommt, braucht man sich nicht einmal die Schuhe anzuziehen, und schließlich kann man auch seine Frau vorschicken, wenn es ein eigener Tapferkeit mangelt.

Ich denke, daß diese Andeutungen genügen, um manchem Kollegen die Ungerechtigkeit seines Tuns vor Augen zu führen. Die Kassierer können doch wirklich nichts dafür, daß das Dasein der Kollegen mit soviel Widerwärtigkeiten behaftet ist. In diesem Falle ist es besser, man wendet sich mit seinem Unmut an die wirklichen Schuldigen. Wo immer aber andere Gründe, so etwas wie Mißgunst mitspielen, dort sollte man sich doch einmal überlegen, ob das Hauskassieren in der heutigen Zeit wirklich eine so beneidenswerte Arbeit ist. Für alle Fälle aber wäre es gut, wenn sich die Kollegen in die Lage des Kassierers versetzen und sich vorstellen, wie ihnen das bekäme, wenn sie selbst all die Ungerechtigkeiten und die kleinlichen Nörgeleien hinnehmen müßten.

Die Kollegen können glauben, daß mancher Beitragskassierer seinen Nerven zuliebe seinem Geschäft entsagen müßte, wenn sie nicht abgestumpft wären und wenn nicht die übergroße Mehrheit der Kollegen sich verständiger benähmen und durch freundliches Entgegenkommen manches Unrecht wieder wett machen. Daß bei diesen verständigen Kollegen gewöhnlich auch die ärmsten zu finden sind, verdient noch besonders betont zu werden, weil man an ihnen sieht, was ein wenig Einsicht und etwas guter Wille zu tun vermag. Da das Gute immer zur Nachahmung empfohlen werden kann, sollten alle Kollegen sich dessen erinnern, wenn ihnen einmal ein Bedürfnis ankommt, aus irgend einer Laune heraus mit ihrem Kassierer zu hadern und ihn in seiner Arbeit aufzuhalten. Sie sollten bedenken, daß nicht allein persönliche Belange in Frage kommen, sondern daß die Pflege der Kollegialität in diesem Falle besonders geboten ist, weil es auch im Interesse unserer Organisation liegt, daß in dieser kritischen Zeit die Arbeitsfreude der Beitragskassierer erhalten bleibt.

E. M.

Jubilärfest in Solingen

In Scharen strömten am 17. Juli die Kollegen von Solingen mit ihren Angehörigen zum Gewerkschaftshaus, um an der 60jährigen Jubiläumsfeier der Messerschleifer, Scherenschleifer, Taschenmesserschleifer und Reider des DMV teilzunehmen. Die Feier, von musikalischen und gesanglichen Darbietungen umrahmt, eröffnete Kollege Wagner. Er drückte seine Freude darüber aus, daß Solingen in Sachen der Jubilare an der Spitze stehe, könne es doch jetzt 1269 Kollegen begrüßen, die 25 Jahre zum Teil bis zu 50 Jahren organisiert sind. Zu ihren Ehren die heutige Feier.

In der Festansprache sagte der Kollege Schliestedt-Berlin, vom Kampfgeist sei die Solinger Arbeiterschaft stets erfüllt gewesen. Bei ihr seien gewerkschaftliche Dinge schon durchgeführt gewesen, als sie anderswo in Deutschland noch erörtert wurden. Schwere Zeiten, harte Strafen und Knebelungen hätten den Solinger Arbeiter nicht müde zu machen vermocht, und auch die heutigen Zustände, so schwer sie seien, würden ihn nicht klein kriegen. Im Gegenteil, jetzt, wo es darauf ankommt, alles oder nichts zu haben, werde die Solinger Arbeiterschaft fest stehen. Hinter dunklen Wolken glühe rot die Sonne der Freiheit. — Begeistert reckten die Anwesenden die Fäuste in die Höhe und riefen: „Freiheit!“ Stehend wurde das Lied: „Brüder zur Freiheit“ gesungen.

Was ich in Rußland fand

Von einem Maschinensteiger

Als ich erstmals im Jahre 1928 in Rußland tätig war, waren es noch goldene Zeiten gegen die meines zweiten Aufenthaltes im Jahre 1931. Ich war sehr enttäuscht, in der kurzen Zeit eine solche Verschlechterung in der Behandlung und auch Verpflegung vorzufinden. Doch ich will mit den Verhältnissen in den Betrieben beginnen. Die Facharbeiter und Spezialisten werden bis auf das äußerste ausgebeutet. Die 8- oder 6-stündige Arbeitsschicht steht nur auf dem Papier. Wir wurden gezwungen, oftmals 16, 24 und noch mehr Stunden hintereinander zu arbeiten. Wollten wir uns weigern, drohte man uns mit Abberufung. Trotzdem durften im Rapport nicht mehr als 8 oder 6 Stunden aufgeführt werden. Schrieben wir die vollen Stundenzahlen auf, wurden sie bestimmt gestrichen. Passierte nun während der uns so nötigen Ruhepausen etwas im Betrieb oder das Programm konnte nicht erfüllt werden, so bekamen wir die Schuld, trotz unseres so schweren Dienstes. Auf diese Weise wurden uns so nach und nach die versprochenen Prämien gekürzt, so daß wir zuletzt überhaupt nichts mehr erhielten als unseren Lohn. Im Verträge war aber eine Leistungsprämie bis zu 40 Dollar den Monat vorgesehen. Nichts haben wir bekommen. Ja, man warf uns sogar das Wort „Sabotage“ an den Kopf.

Ich selbst war eine ganze Zeit als einziger Deutscher als Maschinensteiger tätig und hatte einen sehr schweren Stand mich durchzusetzen. Alle Anordnungen wurden gar nicht oder sehr mangelhaft ausgeführt. Erst nachdem die Russen selbst nach ihrem eigenen Kopf viel Material, Geld und Zeit vergeudet hatten, arbeitete man nach meinen Angaben. Wenn dann der Herr (übrigens heißt es jetzt Towaritsch, das heißt Genosse) mit der Stoppuhr an einer alten Mühle von Drehbank Zeitstudien vornahm, mußte man lachen, ob man wollte oder nicht.

Die sogenannte Rauchpause — alle 2 Stunden 10 Minuten — wurde unbedingt eingehalten, wenn auch die Arbeit noch so eilig war. Dafür waren auf dem Platz Holzbuden errichtet, die innen mit Blech ausgeschlagen waren. Hier sah es nun durch die langen Pappmündstücke der Zigaretten und der ausgekauften Sonnenblumenkörner manchmal schlimmer aus wie in einem Schweinestall. Aber nicht nur als Raubbude, auch als Abort kam sie des Nachts in Benutzung. Die eigentlichen Abortanlagen spotteten jeder Beschreibung. Da ist in der Erde ein großes Loch gegraben, mit Brettern abgedeckt und in diese Bretter in gewissen Abständen ein Loch von etwa 30 Zentimeter Durchmesser geschnitten. Seine Angelegenheit mußte man stehend oder hockend erledigen.

Was die Bezahlung der Arbeiter und Angestellten betrifft, so schwankte diese kolossal. Von 1,10 bis 3,50 Rubel erhielten die Arbeiter je Schicht, während die Vorarbeiter, Werkmeister, Ingenieure und Spezialingenieure 200, 350, 400 und bis 700 Rubel den Monat erhielten, dazu freie Wohnung, Licht und Heizung. Dazu wurden Prämien für erfüllte Programme ausgegeben. Dieses Prämiensystem ist eigenartig. Der Mann, der zur Prämie vorgeschlagen war, erhielt ein Stück Papier, auf dem neben ein Haufen Unterschriften und Stempel die Höhe der Prämie angegeben war. Damit konnte er nun zur „Kooperativen“ gehen und sich Bekleidungsstücke in Höhe der genannten Summe aussuchen. Hatte er das Nötige gefunden, so konnte er seinen Geldbeutel hervorholen und den Betrag in Höhe der Prämie bezahlen. Hatte er kein Geld, was bei den meisten der Fall war, so konnte er auch nicht in den Genuß der Prämie kommen. Dann gab er seinen Schein — was allerdings streng verboten ist — einen Besessbegüterten für ein paar Kopeken oder Zigaretten. Dieser Prämienschein war also nur ein Erlaubnischein, Bekleidungsstücke kaufen zu dürfen. Dann sind noch die Zwangsanleihen. Jedermann, Frauen und Männer, mußte ein Monatsgehalt opfern, das ihm bei den Lohnzahlungen in Raten abgehalten wurde. Uns sagte man, es wären freiwillige Beiträge.

Die Ernährung ist ebenfalls ein Kapitel für sich. Da bekommt zum Beispiel der Arbeiter über Tage und der nicht als Schwerarbeiter gilt, überhaupt kein Fleisch zu kaufen, selten mal Fisch, Fett oder Öl (Sonnenblumenöl) in ganz geringen Ausmaßen. Brot ist reichlich und billig, rationiert, aber nicht besonders gut, zu haben. Zucker bekommt man fast gar nicht. Die Leute tun einem leid, wenn man sieht, wenn sie ihr Frühstück auspacken. Aus einem schmutzigen Beutel holen sie ihr trockenes Brot ohne Fett oder gar Butter, nicht mal die gewöhnlichste Margarine. Dazu eine Flasche Tee, meist ungesüßt, oftmals auch nur heißes Wasser. Bei dieser Ernährung müssen sie wochenlang bei schwerer Arbeit aushalten, bis sie dann mal wieder einen trockenen Fisch oder ein paar Eier erhalten.

Auch für mich war es manchmal recht schwer, überhaupt Lebensmittel zu erhalten. Wochenlang ohne Butter und Kartoffeln. Fleisch bekam ich genügend, aber keine Gewürze oder Zutaten, Wurst bekamen wir überhaupt nicht zu sehen. Immer als man dasselbe, nur in umgekehrter Reihenfolge. Dazu war eine Köchin nötig, denn in der Speisekantine war es unmöglich, schon allein der Fliegen wegen, zu essen. Fleischspeisen kamen gar nicht auf den Speisezettel, Borsch, Borsch und immer wieder Borsch (eine dünne Kohlsuppe).

Dagegen kann man, wenn man Geld hat, auf dem freien Markt beinahe alles haben. Doch sind die Preise für gewöhnliche Sterbliche unerschwinglich. Da kostet zum Beispiel 1 Ei 60 Kopeken (1 Rubel = 100 Kopeken = 2,16 M), 1 Pfund Speck (1 Pfund = 400 Gramm) 7 Rubel, sonst 1 Rubel, Butter 10 Rubel, sonst 1,20 Rubel, 1 kleines Huhn 8 Rubel, 1 Gans 40 Rubel, 1 Paar Schuhe, mittlere Qualität, 70 Rubel, sonst 12 Rubel, 1 Paar lange Stiefel 200 Rubel, sonst 40 Rubel, 1 Anzug, mittlere Qualität, 600 bis 700 Rubel, sonst 60 Rubel usw. Dieser freie Handel ist nicht etwa verboten, im Gegenteil, er wird von den Behörden gefördert, da ja die Händler sehr hohe Abgaben dafür leisten müssen. Es ist also ein konzessionierter Schleichhandel. Auch kann man in den Läden nicht den ganzen Tag kaufen, da sie nur ein paar Stunden geöffnet werden, daher das kolossale Schlangestehen. Meist bekommen dann die letzten nichts mehr. Auch kann man nicht alles an einem Tage kaufen, obwohl wir bis zur Einkaufsquelle 10 km zu fahren hatten. So kommt es vor, daß heute die Lebensmittelgeschäfte geschlossen sind, morgen die Fleischgeschäfte usw., so daß man manchen Tag vergebens die lange Fahrt gemacht hat.

Man wundert sich über die furchtbare Schmutzigkeit der Russen in Kleidung und Häuslichkeit. Doch ist dies gar nicht zu verwundern, denn Seife und Wasser sind die am strengsten rationierten Sachen. Ein Eimer Wasser (10 Liter) kostet 3 Kopeken. Daß hiermit äußerst sparsam umgegangen werden muß, ist wohl klar. Mit einer Tasse Wasser waschen sich die Leute, indem sie den Mund voll Wasser nehmen, in die Hände speien und sich damit Gesicht, Hals und Brust waschen. Wasser zum Wäschewaschen holen sie vom Abdampf der Maschine.

Auf unserer Anlage bestand Arbeitszwang. Jede Frau, die nicht vom Arzt krankgeschrieben war, mußte arbeiten, ob sie zu Hause einen Haufen Kinder zu versorgen hatte oder nicht. Weigerte sie sich, bekam sie keine Lebensmittelkarte und mußte sich das bißchen, was der Mann noch bekam, teilen. Da die Wohnungen auf Neuanlagen meist sehr spärlich und sparsam gebaut werden, muß jede Familie, wenn es gut tut, noch eine Familie in ihrer 1-Zimmer-Wohnung mit Kochherd aufnehmen. Acht bis zehn und mehr Personen hausen dann in einem Raum von 25 bis 30 Quadratmeter. Daß die Räume da zum allergrößten Teil total verwanzt sind, ist

daher selbstverständlich. Im Sommer kann man dann auch Männer und Frauen, im Freien schlafend, auf ihren Bänken finden. Bei den ledigen Burschen und Mädchen in den Massenquartieren wird das „Bett“ vielfach überhaupt nicht kalt, da die Ablösung sich gleich zur Ruhe in das noch warme Bett begibt.

Alimente muß auch der Russe bezahlen, und zwar schon im dritten Monat der Schwangerschaft, wenn er es nicht vorzieht, das Mädchen zu heiraten, was bekanntlich nur 1 bis 2 Rubel Einschreibgebühr kostet. Alimente dagegen ein Drittel seines Einkommens. Ebenso einfach und billig geht die Scheidung vor sich. Ist jedoch nachweisbare Gefahr für das Leben oder die Gesundheit des zu erwartenden Kindes vorhanden — was meist bewiesen werden kann —, so kann der Arzt nach Anhören einer Kommission das Kind der Mutter auf Kosten der Krankenkasse abnehmen. Drei Monate vor und zwei Monate nach der Entbindung kann die Schwangere der Arbeit fern bleiben bei voller Bezahlung des Lohnes.

In verschiedenen Gegenden sind Kinderheime errichtet, wo das Kind, während die Mutter arbeitet, verpflegt und zum Teil kostenlos gekleidet wird. Ein Teil Arbeitskleider wird gratis geliefert. Der Wechsel auf den Plätzen, hauptsächlich des

leitenden Personal, ist sehr groß. Ist während eines Monats das Programm (vom grünen Tisch) nicht erfüllt, mit oder ohne seine Schuld, werden die Betroffenen abgelöst, degradiert oder entlassen. Hier man dann gar das Wort Sabotage, sieht man den Mann oder die Frau nicht mehr auf dem Arbeitsplatz.

Unter neuen Verträgen ist eine Bezahlung, oder ein Teil der Bezahlung in deutschem Geld oder in Dollar vollständig ausgeschlossen, während wir noch 60 bis 75 vH in deutschem Geld erhielten. Auch wird die Reise erst von der russischen Grenze ab vergütet. Die Bezahlung des Gehalts tritt erst mit dem Tage der Ankunft am Arbeitsort in Kraft, während sie früher mit dem Tage der Abreise von Berlin verrechnet wurde. Rubel dürfen weder ein- noch ausgeführt werden, sondern sind an der Grenze zu deponieren. Eingeführte Rubel werden ohne Vergütung beschlagnahmt. Fremde Valuta kann in jeder Höhe eingeführt werden, der umgekehrte Fall ist ausgeschlossen. Rubel werden in Rußland gegen andere Valuta absolut nicht eingetauscht. Eingeführte Valuta kann binnen einem Monat wieder ausgeführt werden, auf Antrag auch nach 18 Monaten, doch sind dann für jeden Aufenthaltstag 10 Rubel abgezogen, die direkt verloren sind; nach 18 Monaten verfallt der ganze Betrag.

Es ließe sich noch viel über Einzelheiten schreiben. Doch wird das Angeführte genügen, um jedem Auswanderungslustigen nach Rußland ein wenig die Augen aufzumachen. Er muß beachten, daß die in Rußland gesparten Rubel absolut verloren sind bei der Rückreise. Auch in Deutschland nimmt sie keine Bank. R. K.

Der dänische Verbandstag

Vom 5. bis 11. Juli waren die Vertreter des dänischen Schmiede- und Maschinenbauerverbandes in Aarhus beisammen. Die Eisenerne Internationale war gut vertreten. So waren unter anderem vom DMV der Kollege Reichel, von der Schweiz der Kollege Ilg erschienen.

Die Mitgliederzahl des dänischen Schmiede- und Metallarbeiterverbandes ist von 26.454 Ende 1929 auf 29.349 Ende 1931 gestiegen. Insgesamt weist die Arbeit des dänischen Bruderverbandes außerordentliche Leistungen auf, gestützt auf Opferwillen und brüderliche Solidarität seiner Mitglieder.

In seinem Tätigkeitsbericht beschäftigte sich der Vorsitzende, Kollege Kjærbo, hauptsächlich mit dem letzten Lohnabkommen, das in der Mitgliedschaft einiger Opposition begnnete. Im Jahre 1931 kam es zu einem Abbau der Löhne und Akkorde, und zwar wurden die Stundenlöhne über 150 Öre (etwa 1,20 M) um 8 vH, die Löhne von 110 bis 150 Öre um 5 vH gekürzt, während die Löhne unter 110 Öre von der Kürzung ausgenommen wurden. Die Tarife für die Rohrlegerarbeiten wurden um 6 vH gekürzt und dabei ein einheitlicher Landestarif festgelegt. Der durchschnittliche Stundenlohn beträgt hier 148 Öre, der Akkordverdienst die Stunde 220 Öre. Ferner wurde eine Regelung der Urlaubsfrage in dem Sinne erzielt, daß ein einwöchiger Urlaub gewährt wird, wobei die Unternehmer als Entschädigung für jede im Laufe des Jahres abgearbeitete Stunde 3 Öre bezahlen. Das ergibt also bei 50 vollen Arbeitswochen 72 Kronen (60 M) im Jahre.

1932 forderten die Unternehmer eine neuerliche Lohnherabsetzung um 20 vH, ebenso eine Reihe anderer Verschlechterungen. Das wurde abgelehnt und die Angelegenheit kam vor das staatliche Schlichtungsamt. Dieses entschied, daß der Vertrag unverändert um ein Jahr verlängert werden sollte. Die Unternehmer drohten mit einer Aussperrung und um dieser vorzubeugen, beschloß der Verbandsvorstand den Schlichtungsanspruch anzunehmen. Da aber das Statut des dänischen

Metallarbeiter-Verbandes die Bestimmung enthält, daß die allgemeinen Lohnabkommen der Urabstimmung vorzulegen sind, dies aber wegen der Kürze der gestellten Frist nicht möglich war, benützte die zahlenmäßig schwache kommunistische Opposition diese „Statutenverletzung“ zu einem Vorstoß gegen den Verbandsvorstand. Über 90 Redner sprachen zum Verbandstagsbericht. In der entscheidenden Abstimmung wurde dann der Vorstandsbericht mit 144 gegen 87 Stimmen angenommen, also gegen eine verhältnismäßig starke Opposition, die aber keineswegs rein kommunistisch ist. Die Stärke der Kommunisten zeigte sich bei der Wahl des Verbandsvorsitzenden, wobei Gen. Kjærbo 216 Stimmen auf sich vereinigte, sein kommunistischer Gegenkandidat Rosendahl 41.

Sehr beachtlich ist der Umstand, daß trotz der Krise der Reallohn der dänischen Arbeiter im Laufe der letzten Jahre gestiegen ist. Trotz des Lohnabbaus hat sich im Gesamtdurchschnitt der Lohn nicht verringert; der Durchschnittslohn für das ganze Land beträgt 148,7 Öre die Stunde. Der Index ist aber um 10,9 vH gefallen, so daß sich die Kaufkraft des Lohnes um nahezu ein Zehntel gehoben hat.

Die Beiträge betragen 2,50 Kronen die Woche, davon entfällt auf den Verband 1,30 Kr., für die Arbeitslosen- und Krankenkasse 1,20 Kr. Außerdem wird zur Zeit ein wöchentlicher Sonderbeitrag in die Arbeitslosenkasse von 2,50 Kr. bezahlt, so daß der gesamte Wochenbeitrag 5 Kr. beträgt.

Die Arbeitslosenkasse ist nach den gesetzlichen Bestimmungen errichtet. Staat und Gemeinden geben Zuschüsse, teils im Verhältnis zu den von den Mitgliedern eingezahlten Beiträgen, teils nach einer im Gesetz festgelegten Stufenleiter nach dem Jahreseinkommen in dem betreffenden Gewerbe. Für die Arbeitslosenkasse der Metallarbeiter betragen die Zuschüsse des Staates 25 vH und der Gemeinden 20 vH der Mitgliedsbeiträge. Für jede Krone Beitrag erhält der Verband einen Zuschuß aus öffentlichen Mitteln von 45 Öre. Nach dem kürzlich angenommenen Gesetz wird sich dieser Zuschuß auf 70 Öre steigern. In zwölf aufeinander folgenden Monaten wird eine Arbeitslosenunterstützung auf die Dauer von 100 Tagen und für Mitglieder mit höherer Mitgliederzahl von 130 Tagen gewährt.

Die Unterstützung für Mitglieder, die keine Familie zu versorgen haben, beträgt bei einer Mitgliederzahlsdauer von drei Jahren 2,75 Kr. den Tag, mit höherer Mitgliederzahlsdauer 3 Kr. Mitglieder, die Versorgungspflichten zu erfüllen haben, erhalten je nach der Mitgliederzahlsdauer eine Unterstützung von 3,25 bis 4 Kr.

Der Arbeitslosenkasse ist eine Krisenkasse angegliedert, die eingreift, wenn die Ansprüche an die Arbeitslosenkasse erschöpft sind. Das Mitglied erhält dann eine Unterstützung von zwei Drittel der Sätze der Arbeitslosenkasse auf die Dauer von 70 Tagen. Vom 1. Juli d. J. ab werden dieselben Sätze wie aus der Arbeitslosenkasse gewährt, es bleibt nur die Beschränkung in der Unterstützungsdauer. Nach dem kürzlich angenommenen Gesetz wird voraussichtlich für die Dauer von 70 Tagen noch eine außerordentliche Krisenhilfe mit vollen Sätzen an die Mitglieder gewährt werden können.

Obwohl die Gegensätze oft hart aneinander prallten, hinterließ der Verbandstag doch den denkbar günstigsten Eindruck. Es zeigte sich hier eine wahrhafte Organisationskultur und eine praktisch durchgeführte Demokratie. Die Minderheit anerkannte ohne weiteres den Entscheid der Mehrheit als gegeben und ordnete sich ihm selbstverständlich unter. Erinert man sich an die Verhältnisse, so kann man nur mit höchster Anerkennung von unseren dänischen Kameraden sprechen, die da oben im Norden durch die Jahre hindurch sich eine geschlossene, einheitliche Organisation zu bewahren verstanden, die alle Berufskollegen erfaßt und die mit ihren knapp 30.000 Mitgliedern einen größeren wirtschaftlichen und politischen Einfluß auszuüben vermögen als manche andere Organisation mit einem größeren Mitgliederstand, der aber Einheitlichkeit und Geschlossenheit fehlt.

Recke hoch deine Faust

Einmal schon haben sie dich betrogen, in den Krieg geschickt und hinein in den Tod. Zum Dank dafür hat man dir abgezogen die Rente und nahm dir die Butter vom Brot.

Man hat mit der Butter Herrn Hitler bestrichen, schön braun wurde er von deinem Fett; doch noch gehört es nicht zum Unabänderlichen, daß er auch schlafe in deinem Bett.

Denn noch ist es Zeit, den Herren zu sagen: Macht Krieg, wenn ihr wollt, aber ohne mich. Noch kannst du die Herren zum Teufel jagen. Wenn du nur willst, dann können sie dich...

Alle und kreuzweis. Die Herren von gestern. Ihre Zeit ist vorbei. Vorbei die Geduld, mit der du ertragen, daß sie dich lästern, übertoll ist schon lange das Maß ihrer Schuld.

Zu lange schon hat man Verleumdung geschrien und Terror geübt gegen dich Arbeitsmann. Sie haben deine Brüder bespion, jetzt ist es genug, Arbeitsmann, rücke an.

Recke hoch deine Faust und lasse ertönen den Freiheitsruf, schrei ihn den Gegnern ins Ohr. Nicht mehr soll ihr Geifer dein Eifern verhöhnen. Tritt an Kamerad: Der Freiheit ein Tor.

Egr.



Tanks gegen die Veteranen

Letzte Woche haben wir am Schluß des Aufsatzes „Die Veteranen belagern das Kapital“ gesagt, daß die „gefährliche Affäre“ geeignet sei, die Stimmung der Staatsweisen in Washington zu verderben. Die Stimmungsver schlechterung muß arg fortgeschritten sein, denn die Regierung zeigt sich gewillt, die für sie unangenehme Geschichte so oder so zu beenden, wie aus einer Meldung der United Press vom 28. Juli hervorgeht.

Dieser Meldung zufolge hat es Zusammenstöße zwischen Polizei und Kriegsteilnehmern in der Bundeshauptstadt gegeben, so daß die Zivilbehörden sich außerstande erklärt haben, ihrer Herr zu werden. Es sind daher zur Aufrechterhaltung der Ordnung zwei Abteilungen Kavallerie, ein Bataillon Infanterie, sowie einige Feldtanks angewiesen worden, am Fuße des Hügels, auf dem das Capitol steht, Aufstellung zu nehmen und das Gebiet von allen nicht zuständigen Personen zu säubern. Der Kriegsminister hat den Truppen Befehl gegeben, bei Ausübung ihrer Pflicht mit größter Rücksicht vorzugehen und besonders Frauen und Kinder freundlich zu behandeln. Die Regierungsgebäude, besonders das Weiße Haus, der Wohnsitz des Präsidenten, werden von starken Wachtposten besetzt.

Bei den Zusammenstößen zwischen Veteranen und Polizei wurde, wie jetzt festgestellt ist, ein Kriegsteilnehmer getötet und zehn Personen verwundet. Als das Militär am Schauplatz der Unruhen erschien, riefen die Kriegsteilnehmer „Zum Teufel mit Hoover!“ und piffen die Soldaten aus. Die Kavalleristen versehen ihren Dienst mit gezogenem Säbel und die Infanteristen mit aufgepflanztem Bajonett. Präsident Hoover erläßt eine Erklärung, in der er betonte, daß die Truppen der Sicherheitsdienst übernommen hätten, um den Unruhen und der Mißachtung der Anordnungen der Zivilbehörden ein Ende zu machen. Es ist Befehl gegeben worden, alle Mitglieder der Bonus-Armee aus dem Bezirk der Bundeshauptstadt zu entfernen. Im Unruhebezirk benützen die Truppen Tränengas.

